MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945
14 (1944)

271 (14.10.1944) Zweite Ausgabe

urn:nbn:de:bsz:mh40-312177

SAMSTAG, 14. OKTOBER 1944 / 14./155. JAHRGANG / NUMMER 271

EINZELVERKAUFSPREIS 10 RPF.

HAKENKREUZBANNER

ZWEITE AUSGABE
STADTGEBIET MANNHEIM

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH., Mannheim, R 3, 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R 1, 4-6. Fernsprech-Sammelnr. 54 181. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehls (z. Z. i. Felde). Stellv.: Emil Lauh. Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 1.- RM, durch die Post 1.70 RM zuzüglich Bestellgeld. - Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser. Stellvertr.: Dr. Alois Winbauer. Berliner Schriftleitung SW 68; Charlottenstraße 85

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB" ZUSAMMENGELEGT

Die Briten stellen fest:

Eisenhower hat die Schlacht um Aachen verloren! / Das feindliche Lager rechnet bereits mit einer großen deutschen Gegenoffensive! / Verlegene Erklärung Eisenhowers

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 14. Oktober.

Aus einer Erklärung, die Eisenhower in Paris vor 150 Pressevertretern abgab, geht hervor, daß von der Front und von dem ganzen Lande neue Anstrengungen gemacht werden müssen, damit der Krieg weitergeführt werden kann. Eine neue Urlaubssperre ist über alle Frontkämpfer verhängt worden, auch über diejenigen, die bereits seit 2½ Jahren keinen Urlaub mehr hatten.

Die britische Öffentlichkeit, so heißt es in einem anderen schwedischen Korrespondentenbericht, die sich trotz Arnheim bisher geweigert hatte, an einen ernstlichen Rückschlag zu glauben, muß sich nun mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Anglo-Amerikaner eine lange Pause nötig haben, um die Lücken ihrer Organisation aufzufüllen. In der Normandie ist jeder verfügbare Mann in die Schlacht geworfen worden, so daß jetzt im entscheidenden Augenblick keinerlei Reserven zur Verfügung stehen, während es den Deutschen gelungen ist, der neuen Front an den westlichen Reichsgrenzen sehr starke Reserven zuzuführen. Die Prognose, die Eisenhower in Paris stellte, ist keineswegs optimistisch: sie lautet: „Der Druck der Alliierten wird fortgesetzt werden, solange das Wetter, die Vorräte und die Geländeverhältnisse dies zulassen." Diese vorsichtige Formulierung läßt die Proklamation an das deutsche Volk ab, in der es hieß, daß die Amerikaner als Eroberer nach Deutschland kommen.

Die letzten Frontberichte der britischen und amerikanischen Korrespondenten machen kein Hehl mehr daraus, daß Eisenhower die Schlacht um Aachen verloren hat, was seinem Prestige ungeheuer geschadet habe. Aachen sei zur Kapitulation aufgefordert worden in dem falschen Glauben, daß die amerikanische Zange nur zugedrückt zu werden brauche. Seit 24 Stunden liege aber die Initiative im Raum von Aachen in den Händen der Deutschen und nicht mehr in den Händen der Amerikaner.

Mit nicht geringerer Bestürzung hat die britische Oeffentlichkeit zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Briten sich am Niederrhein endgültig auf die Defensive verlegt haben, wofür die Sprengung der Rheinbrücke nach Arnheim ein untrüglicher Beweis ist. Vor vier Wochen wurden Tausende von Fallschirmsoldaten geopfert, um die Brücke für die Briten zu retten; nunmehr wurde sie von britischen Fliegern zerstört, damit die Sicherheit der südlich des Niederrheins stehenden britischen Verbände erhöht wird.

Der „News-Chronicle"-Korrespondent meint, die britisch-amerikanische Kriegführung befindet sich nunmehr in der gleichen Lage, in der sich die deutsche Kriegführung im November 1941 befand. Nach einem stürmischen Vormarsch sei die Offensive stecken geblieben und eine deutsche Gegenoffensive, die noch vor wenigen Wochen als völlig absurd erschien, sei nunmehr nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich geworden. Die Deutschen führten ununterbrochen neue Verstärkungen heran, die das Kräfteverhältnis an der gesamten Westfront von Tag zu Tag verändern. Während die Deutschen von den kurzen Etappenwegen begünstigt würden, hätten die Alliierten Nachschubschwierigkeiten ganz besonderer Art zu überwinden. Es werde der größten Anstrengungen bedürfen, um unliebsame Konsequenzen zu vermeiden.

Weder die britische noch auch die amerikanische Heimatfront ist auf diese Rückschläge gefaßt gewesen. Reuter berichtet, daß 150 000 Kohlengrubenarbeiter in Yorkshire beschlossen, in den Streik zu treten, falls ihren Lohnforderungen nicht entsprochen wird. Millionen von Arbeitern haben sich bereits „in einer Friedenspsychose" befunden, aus der sie nunmehr unsanft aufgerüttelt werden. Das ganze britische Volk aber ist psychologisch auf einen sechsten Kriegswinter völlig unvorbereitet. Das gleiche gilt vielleicht in noch höherem Maße von den Vereinigten Staaten.

Sie sind sich gleich geblieben ...

... von Moses bis Morgenthau, Kaufmann und Ehrenburg

Mannheim, 14. Oktober.

„Der Plan Morgenthaus ist nichts anderes als ein furchtbarer Racheplan alttestamentarischen Ausmaßes. Er bedeutet nicht den europäischen Frieden, sondern den europäischen Friedhof." So schrieb in diesen Tagen die Luzerner Zeitung „Vaterland". Von einem Schweizer Blatt betont katholischer Richtung wurde hier also zur Charakterisierung des von Roosevelt und Churchill offiziell gebilligten jüdischen Vernichtungsplanes gegen das deutsche Volk und Europa die Parallele zu Vorgängen der jüdischen Geschichte gezogen, deren Einzelheiten im Alten Testament der Bibel nachzulesen sind. Es ist gut und nützlich, dieser Anregung zu folgen.

Es genügt dabei allerdings nicht, einfach nur den Begriff „alttestamentarischer Racheplan" so obenhin in die Diskussion zu werfen. Man muß die Parallelen schon deutlicher und in genauen Einzelheiten ziehen. Katholiken, die aus hier nicht zu erörternden Gründen bekanntlich die Lehrgrundlage ihrer Theologen, die vollständige Bibel, kaum einmal in die Hand bekommen, würden sonst aus den ihnen zur Verfügung stehenden „biblischen Geschichten" allein sicher nicht begreifen, was ein Wort, wie „alttestamentarischer Racheplan" zu bedeuten hat. Von den Protestanten aber, die in der Regel am Hochzeitstag die vollständige Bibel in deutscher Sprache geschenkt bekommen, weiß man aus Erfahrung, daß sie die ersten tausend Seiten dieses Buches, den Spiegel des Hochmutes, der Grausamkeit und Hinterhältigkeit der jüdischen Rasse, nicht sonderlich strapazieren. Sie kennen davon allenfalls einige gesperrt gedruckte Verse und Psalmen. Vom übrigen sagen die meisten: Was gehen uns die Kriegszüge, Stammeshändel und Viehopfer-Vorschriften der Juden an, die hier lang und breit dargestellt werden? - Wir werden sehen, daß uns einiges davon heute sehr viel angeht, ja geradezu von brennender Aktualität geworden ist für jeden, der die geistigen Triebkräfte des Weltkampfes unserer Tage begreifen will.

Pharaos Morgenthau

Da ist z. B. die Geschichte vom ägyptischen Joseph. Sie liest sich im Urtext anders als in der Form, in der sie uns in der Schule erzählt wurde. Da wird aus dem Traumdeuter, der sieben Jahre der Dürre und Mißernte voraussagt und durch rechtzeitige Lagerung von Kornvorräten eine große Hungersnot verhindert, etwas ganz anderes, nämlich der biblische Morgenthau, der Quartiermacher für die jüdische Unterwerfung Ägyptens, der politische Kulissenschieber für eine Judendiktatur über ein nichtjüdisches Volk, dem er den Bettkorb in den Jahren der Not so lange hochhängte, bis er nacheinander zuerst alles Geld, dann alles Vieh, dann alles Land in seine gierigen Krallen gebracht und schließlich (als Kaufpreis für Saatgut) das ganze Volk in die Leibeigenschaft gezwungen hatte. Eine andere Deutung läßt der Urtext nicht zu:

„Es war aber kein Brot in allen Landen; denn die Teuerung war sehr schwer .... Und Joseph brachte alles Geld zusammen, das in Ägypten und Kanaan gefunden ward, um das Getreide, das sie kauften ... Und da nun Geld gebrach im Lande Ägypten und Kanaan, kamen alle Ägypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot! Warum lässest du uns vor dir sterben, darum daß wir ohne Geld sind? Joseph sprach: Schafft euer Vieh her, so will ich euch um das Vieh geben, weil ihr ohne Geld seid. Da das Jahr um war, kamen sie zu ihm im zweiten Jahr und sprachen zu ihm: ... Warum lässest du uns vor dir sterben und unser Feld? Kaufe uns und unser Land um Brot, daß wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao; gib uns Samen, daß wir leben, und nicht sterben und das Feld nicht verwüste. Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten."

In dem durch Judentücke versklavten Lande aber machten sich die Parasiten dieser arbeitscheuen Rasse so breit, daß derselbe Pharao, der einst Josephs Brüdern als ersten die Ansiedlung in Ägypten bewilligt hatte, der Unterwanderung seines Volkes durch jüdisches Unkeziefer mit einem Ausweisungsbefehl ein Ende setzen mußte.

Im Laufe der Jahrhunderte haben alle Völker die jüdischen Blutsauger von dieser Seite kennengelernt. Es führt eine Linie von diesem biblischen Joseph zu den Hofjuden von drei Jahrtausenden, zu Jud Süß, den Rothschilds, den Sassoons, der Rathenauschen Weltkriegs-Schiebezentrale bis zu Morgenthau, bei dem die Parallelen bis in die Einzelheiten gezogen werden können. Die Etappen, in denen dieser jetzige Obergangster des Weltjudentums als Finanzminister der USA die ganze Welt zu einer Sklavenkolonie seiner Rasse machen möchte, sind die gleichen: 1. Brotgetreidehortung in den Speichern eines jüdischen Trusts; 2. Vollendung der durch die Goldhortung in den USA bereits weitgehend vorbereiteten jüdischen Diktatur über das Geld- und Währungswesen aller Völker; 3. Diebstahl und Vernichtung ihrer Existenzgrundlagen (Wo der ägyptische Geier sich mit der Vernichtung der Viehbestände zufrieden geben konnte, plant Morgenthau die Vernichtung der Industrie ganzer Erdteile, Düngemittelsperren, Getreideanbauverbote und den Entzug aller landwirtschaftlichen Maschinen für Hunderte von Millionen Menschen!) 4. Die Enteignung des Landes und die Deportierung der menschlichen Arbeitstiere in die schon bestehenden jüdischen Sklavenkolonien des Bolschewismus. Jawohl, die katholische Schweizer Zeitung „Vaterland" sprach mit Recht von einem „alttestamentarischen Racheplan". Wir haben ihre zart angedeutete Parallele nur an präzisen Beispielen sichtbar gemacht.

Man müßte ein Buch schreiben, wollte man diese Parallelen einigermaßen erschöpfend darstellen. Da ist in unserer Zeit das Unter Kaufmann, das unter Aufwand von Millionen Dollars aus Staatsmitteln der USA für den Plan der Sterilisierung unseres 85-Millionen-Volkes Propaganda gemacht hat. Da sind die in aller Oeffentlichkeit herausgeeiferten Aufforderungen zur Schändung der deutschen Frauen und Mädchen durch die bolschewistische Soldateska: „Ihr Blut sollt trinken", „die Freude mit ihnen und Tränenquellen sollen euch die Leiden des Krieges vergessen machen". Worte d

Erbitterter Stellungskampf um Aachen

Neuer Großangriff der Amerikaner bei Remiremont / Heftiger Feinddruck gegen Bologna / Erfolgreiche Gegenangriffe an der Theiß / Sowjetlandung bei Petsamo / Terrorangriff auf Wien und Köln

Aus dem Führerhauptquartier, 14. Okt.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Landbrücke zur Insel Süd-Beveland wurden fünfmal wiederholte starke Angriffe des Feindes abgewiesen.

In den Stellungskämpfen um Aachen erzielten die Amerikaner trotz starker Panzerangriffe gegen den tapferen Widerstand unserer Grenadiere nur geringe Fortschritte. Dafür verwüsteten sie die alte Kaiserstadt auch außerhalb unserer Stellungen mit schwersten Bomben und Granaten. Am Nordrand der Stadt, westlich Stolberg und im Wald von Rötgen wurden mehrere feindliche Angriffe zerschlagen.

Südöstlich Remiremont trafen die Amerikaner auf breiter Front erneut zu starken Angriffen an. In mehreren Einbruchsstellen wird noch gekämpft.

Schnelle Kampf- und Nachtschlachtflieger griffen in der vergangenen Nacht Nachschubstützpunkte des Gegners mit guter Wirkung an.

Von unseren Küstenstützpunkten werden starkes Artilleriefeuer auf Dünkirchen und erfolglose feindliche Angriffe vor Lorient gemeldet.

London lag wieder unter dem Feuer der V 1.

Im Kampfraum südlich Bologna greift die 5. amerikanische Armee weiter scharf an. Nach wechselvollen Kämpfen gelang es dem Feind, südlich Vergato etwas vorzukommen und eine Höhe zu nehmen. Westlich der Straße Bologna-Florenz fingen unsere Grenadiere nach hartem Kampf die angreifenden amerikanischen Verbände auf. An der Adria-Front wurden britische Angriffe abgewiesen, geringfügige örtliche Einbrüche abgeriegelt.

Kampffähren der Kriegsmarine und Fahrzeuge eines deutschen Geleits versenkten im dalmatinischen Inselgebiet und im Nordteil der Adria drei britische Schnellboote und beschädigten vier weitere, von denen eines wahrscheinlich gesunken ist.

An der altbulgarischen Westgrenze wiesen unsere Truppen südwestlich Sofia den Angriff einer bulgarischen Division ab. An der Morawa zwischen Nisch und der Donau und südlich Belgrad wurde in Angriff und Abwehr heftig gekämpft. Hierbei wurden im Kampfraum Belgrad 38 Panzer abgeschossen.

An der oberen Theiß brachten Gegenangriffe deutscher und ungarischer Verbände weitere Erfolge. Die Schlacht südlich Debrecin nimmt in erbitterten Kämpfen ihren Fortgang. Zwischen Klausenburg und den südlichen Ausläufern der Waldkarpaten setzten sich unsere Truppen aus dem Nordteil des Szekler Zipfels vom Feind ungestört auf neue Stellungen nach Nordwesten ab. Am Dukla- und Cziroka-Talpaß, in den Ostbeskiden, scheiterten erneute Anstrengungen des Feindes, über die Paßhöhe vorzustoßen, am hartnäckigen Widerstand unserer Divisionen.

Nördlich Warschau und im Narew-Brückenkopf westlich Rozan wurden die unter schwerstem Artilleriefeuer und ständigen Schlachtfliegerangriffen geführten Durchbruchsversuche der Sowjets vereitelt.

Im Gebiet der unteren Memel griff der Feind unter dem Eindruck der in den letzten Tagen erlittenen Verlusten an Menschen und Material gestern nur mit schwächeren Kräften und ohne Erfolg an.

Unsere Schlachtflieger brachten nördlich Warschau und nördlich Tilsit den in harten Abwehrkämpfen stehenden Erdtruppen fühlbare Entlastung.

An der Düna brachen mehrfache bolschewistische Angriffe zusammen. Zur Frontverkürzung wurden die auf dem Ostufer der Düna stehenden Verbände unter Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen im Ostteil der Stadt Riga auf das Westufer zurückgenommen.

Vor der Halbinsel Swarbe verhinderten leichte deutsche Seestreitkräfte weitere sowjetische Landungsversuche und versenkten herbei ein Landungsfahrzeug und ein Schnellboot. Die Vernichtung eines weiteren ist wahrscheinlich.

Die Sowjets verloren am gestrigen Tage in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe 45 Flugzeuge.

An der Bucht von Petsamo sind schwere Kämpfe mit gelandetem Feind im Gange. Marineartillerie versenkte hierbei ein großes bolschewistisches Landungsboot. Weiter südlich zerschlugen unsere Gebirgsjäger alle Versuche der Sowjets, über den Naamajoki vorzudringen.

In norwegischen Gewässern versenkten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine zwei erfolglos angreifende sowjetische Schnellboote.

Nordamerikanische Terrorflieger griffen Wien und oberschlesisches Gebiet an. Durch verstreuten Bombenwurf und Bordwaffenangriffe in West- und Südwestdeutschland hatte die Zivilbevölkerung Verluste. Einzelne britische Flugzeuge warfen heute in den frühen Morgenstunden Bomben auf Köln. 55 anglo-amerikanische Flugzeuge wurden abgeschossen.

U-Boote versenkten drei Schiffe mit 17 000 BRT sowie sechs Zerstörer und Geleitfahrzeuge. Ein weiterer Dampfer wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Außerdem wurden drei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Die Panzerschlacht in Ungarn hält an

Die Sowjets werfen neue Panzerkorps in den Kampf

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 14. Oktober.

Die große Panzerschlacht in der ungarischen Tiefebene östlich der Theiß hält an. Sie hat sich inzwischen dadurch nach Süden verlagert, daß von West und Ost zwei russische Panzerkorps zur Hilfe herangerollt waren und die Verbindung mit den vorher weiter nördlich eingeschlossenen sowjetrussischen Korps hergestellt haben. Etwa die Hälfte ihres Panzerbestandes haben die vier sowjetischen Panzerkorps, die an der Schlacht teilnahmen, bisher eingebüßt. Nach bisherigen Meldungen liegt die Zahl der abgeschossenen Panzer bei 260.

Die Verlagerung dieser großen bedeutsamen Schlacht nach Südosten und Süden ermöglichte den Russen, Großwardein zu besetzen. Auf der anderen Seite erleichterte sie den ungarischen und deutschen Verbänden westlich der Theiß ihre Aufgabe, die restlichen dort verbliebenen russischen Verbände nach Osten zurückzutreiben. Außerdem hat operativ gesehen der sowjetische Plan zumindest in dieser Runde nicht durchgeführt werden können. Weder der vorgesehene rasche Stoß in den Rücken der deutschen Verteidiger des Dukla-Passes in der Slowakei, noch der blitzschnelle Vorstoß nach Budapest. Mit einer Verschärfung der Kämpfe in den nächsten Tagen muß gerechnet werden, da die Sowjetrussen nicht nur am Dukla-Paß wieder verstärkt

angreifen, sondern auch aus Rumänien weitere Reserven nach Ungarn hereinwerfen und außerdem in Serbien zum Teil durch Einsatz mehrerer bulgarischer Divisionen im Raum von Nisch, in der Hauptsache aber durch sowjetrussische Verbände, unweit Belgrad schärfer drücken.

Der Kampf um Riga und Memel:

Im Norden der Ostfront dauert die große Schlacht an der ostpreußischen Grenze an. Die konzentrischen Angriffe von Osten und Süden haben die Sowjetrussen nur geringfügig weitergebracht. Sowohl die eingeschlossene Stadt Memel wie im Baltikum der Brückenkopf Riga halten gegen schwere Angriffe stand. Ueber die Situation bei Riga liegen im Augenblick keine Detailmeldungen vor, so daß nicht ersichtlich ist, wie weit dort bereits unsere Absetzbewegungen gediehen sind. Die deutschen Nachhuten konnten die Versuche der Russen mit stärkeren Kräften unsere Absetzoperationen zu stören, in schweren Kämpfen vereiteln.

Vor neuen Großangriffen der Anglo-Amerikaner

Aachen sinkt vollends in Trümmer / Starke feindliche Truppenansammlungen vor Metz

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 14. Oktober.

Aachen und die Scheidemündung waren auch in den letzten 24 Stunden die Brennpunkte des Kampfgeschehens an der Westfront. Die Angriffsvorbereitungen der Amerikaner gegen die Festung Metz werden immer unverkennbarer. Die nördlich und nordwestlich Metz seit Tagen zu beobachtenden Truppen- und Panzerzusammenziehungen werden fortgesetzt, so daß ein Großangriff an diesem Abschnitt nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte. Gleiches gilt von den Absichten der 2. britischen Armee im Raum von Nimwegen.

Das harte Ringen nord- und südöstlich Aachen, also bei Würselen-Baesenberg und in Haaren dauert an. Heftige deutsche Gegenangriffe hinderten erneut die Amerikaner an der Schließung der Zange und veranlaßten sie, Jagdbomber in bisher ungekanntem Ausmaß gegen die angreifenden Deutschen einzusetzen.

Taktisch gesehen ist die Situation an der Scheidemündung die gleiche. Auch hier bestimmten deutsche Gegenangriffe, und zwar sowohl nördlich Antwerpen, wo die Kanadier noch weiter auf die Landverbindung mit Südbeveland abgedrängt wurden, wie auch am kanadischen Brückenkopf südlich der Westerscheldt die Lage.

Das Stadtbild von Aachen hat sich gegenüber den Tagen vor Beginn des amerikanischen Beschusses erheblich verändert. Kriegsberichter melden aus der brennenden Stadt, daß durch das Artilleriefeuer und die Jagdbomberangriffe viele bei früheren Luftbombardements noch stehen gebliebenen Häuserfassaden vollends einstürzten. Die Bäume liegen zerfetzt kreuz und quer umher. Überall hängen die Führungsdrähte der Straßenbahn herunter. Aber die Wasserversorgung ist gesichert, ebenso die medizinische der Besatzung. Von den berühmten Gebäuden der Stadt, wie Dom und Rathaus, steht nicht mehr viel. Das Rathaus ist völlig zerstört. Der Dom erhielt zahlreiche Granattreffer.

Der Gebirgskampf in den Vogesen:

Demgegenüber ist der Kampf am südlichen Frontabschnitt von zweitrangiger Bedeutung. Hier lag in den letzten 24 Stunden der Schwerpunkt in den westlichen Vogesen. Die 7. USA-Armee verdoppelte ihre Anstrengungen, weiter in das Gebirge hineinzudringen. Die 2. algerische Schützendivision mußte den Hauptstoß führen, und zwar aus den tiefeingeschnittenen Tälern südlich Remiremont nach Osten. Gaullistische Fallschirmjäger unterstützten die Afrikaner, aber der feindliche Vorstoß wurde abgefangen.

Mehrere Dutzend Kilometer südwestlich Gerardmer entwickelten sich dabei schwere Gebirgskämpfe. Ein deutscher Gegenangriff mit Panzerverbänden brachte dann den Amerikanern besonders harte Verluste. Zwischen Bruyeres und Remiremont haben die drei amerikanischen Elitedivisionen, die 45., 36. und 3. Division, keine neuen Angriffe unternommen. Auch nordöstlich Luneville am Parroywald herrschte ziemliche Ruhe. Zwischen Pont-a-Mousson und Chateau-Salins hat General Patton seinen Großangriff mit dem Ziel, in Richtung Metz vorzudringen, wohl infolge der vorher erlittenen hohen Verluste einstweilen eingestellt. Bei Metz spielten sich nur örtliche Gefechte ab, in deren Mittelpunkt das alte Fort „Kronprinz" stand.

MARCHIVUM

ben Moskauer Hofjuden Ehrenburg, der seine perversen Triebe schon vor zwei Jahren in Romanform abreagiert hat, als er das Zerquetschen Berliner Frauen und Kinder unter den Raupen bolschewistischer Panzer mit besonderer Breite und Befriedigung ausmalte. Parallelen in der Bibel auch dazu?

Jüdische Kriegführung

Es gibt sie hunderttfach. Da ist z. B. die Stelle im 4. Buch Moses (21. Kap. 21-25), die schildert, wie die Juden mit den Amoritern umgingen, deren König ihre mit echt jüdischer Heuchelei vorgebrachte Bitte um freien Durchzug durch sein Land (das sie sich in jedem Fall mit Gewalt aneignen wollten!) abgeschlagen hatte:

„Also nahm Israel alle diese Städte und wohnete in allen Städten der Amoriter zu Hesbon und in allen ihren Töchtern."

Der Jude Moses, der diesen Vorgang so knapp und sachlich erzählt, wird an anderen Stellen noch deutlicher. Er präsentiert uns mit seiner persönlichen Meinung zu dieser Frage seine „Ehrenburg"-Seite in folgenden Stellen seines 4. Buches:

„Und sie führten das Heer wider die Midianiter, wie der HERR Mose geboten hatte, und erwürgeten alles, was männlich war ... Und die Kinder Israel nahmen gefangen die Weiber der Midianiter und ihre Kinder; all ihr Vieh, alle ihre Habe und alle ihre Güter raubten sie ... und brachten es zu Mose ... Und Mose ward zornig über die Hauptleute des Heeres und sprach zu ihnen: Warum habt ihr alle Weiber leben lassen! ... So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben; aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt haben, die laßt für euch leben. (4. Kap. 7, 8, 13, 14, 15, 17, 18.)"

Jud Ehrenburg wendet also mit seiner Aufforderung zur Schändung deutscher Mädchen nur getreulich in den Bahnen des Erzjuden Moses, der solche Art des Kampfes, den „Bann gegen alles, was Odem hat" an vielen Stellen ausdrücklich als „Gottesgebot" bezeichnet. Mit allem Nachdruck verbietet er mehrfach jede Schonung mit dem Hinweis: „Denn das würde dir (Israel) ein Strick sein." „Solange ihr auf Erden lebt" – sollen die Juden nach diesem Gebot ihres Gottes verfahren. „Wie ein junger Löwe" soll Israel „sich erheben, und sich nicht legen, bis er den Raub fresse und das Blut der Erschlagenen saufe." Wer die Praxis jüdischer Grausamkeit und bedingungsloser Ausrottungswut gegenüber dem wehrlosen Feind, gegen Greise, Frauen und Kinder von überfallenen Völkern in Einzelheiten verfolgen will, sei verwiesen auf folgende Stellen des Alten Testamentes: 5. Buch Mose, Kap. 2, 33, 34; Kap. 7, 16; Kap. 20, 10-16; ferner Josua: Kap. 6, 21; Kap. 8, 25; Kap. 10, 24-40; Kap. 11, 11, 14, 20; 1. Samuel: Kap. 15, 2, 3; Kap. 27, 9 u. v. a. ... „... und ließen niemand über bleiben, weder Mann, noch Frau, noch Kind" ist die ständig wiederkehrende Formel. „Wie der HERR ihnen geboten hatte ..." wird oft hinzugefügt. Und dicht dabei stehen dann Ausbrüche jüdischen Größenwahns, wie bei 5. Mose, Kap. 4, 7, 8:

„Denn wo ist ein so herrlich Volk, dem Götter also nahe sich tun, als der HERR, unser Gott, so oft wir ihn anrufen! Und wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als all dies Gesetz, das ich (Mose) euch heutigen Tages vorlege?"

Das Beispiel der Heviter

Es fehlt diesen Scheusalen in Menschengestalt von jeher ganz offensichtlich schon die Grundvoraussetzung zu jeder Sittlichkeit: Die Bereitschaft, andere Menschen mit denselben oder auch nur einem ähnlichen Maße zu messen, wie sich selbst. Und zu einer Religion, die den Namen verdient, fehlt ihnen jeder Respektabstand vor dem, was sich ein nichtentartetes Menschentum unter Gott vorstellt. Das Verbot zu wuchern wird zum Beispiel ausdrücklich eingeschränkt und aufgehoben gegenüber „dem Fremden". In jeder Hauchbibel mit vollständigem Text kann es nachgelesen werden. (5. Mose, 23 Kap. 20. 21.) Daß sie selbst die Töchter anderer Völker schänden und vergewaltigen, findet ihr Moses, wie wir gesehen haben, ganz in Ordnung. Aber daß sich der Heviter Sichem einer Jüdin genähert hatte, führte nach Kap. 34 des 1. Buch Mose zu folgendem ungeheuerlichen Vorfall: Sichem, der Heviter, will die Jüdin Dina heiraten. Man sagt ihm: Ja, aber nur unter der Voraussetzung, daß er und alle Hevfter sich beschneiden lassen. Sichem und sein Vater Hemor überreden die Männer der ganzen Stadt dazu. Es geschieht auch. Genau darauf hatten die Juden gewartet.

„Und am dritten Tage, da sie (die Beschnittenen) Schmerzen hatten, nahmen die zween Söhne Jakobs, Simeon und Levi, der Dina Brüder, ein jeglicher sein Schwert und gingen in die Stadt kühnlich (!!) und erwürgeten alles, was männlich war."

So sind die Juden. Und ihr von den Religionslehrern eines bürgerlichen Zeitalters uns nur als „Zehn-Gebote-Moses" vorgestellter „Prophet" und „Gottesmann" berichtet über solche Niedertracht ganz offensichtlich noch mit Stolz. Das alles aber steht im Alten Testament der Bibel. Viel Schlimmeres noch, worüber man in einer Zeitung, die auch in Kinderhände kommt, nicht einmal mehr andeutungsweise erinnern darf.

Die Besessenheit von der Wahnidee, aus allen übrigen Völkern menschliche Hausterberden für ein ungestörtes Faulenzer- und Ausbeuterdasein aller Juden machen zu können, ja machen zu müssen auf Befehl eines von ihnen frech erfundenen Judengottes, spricht aus fast jeder Seite des Alten Testamentes. „Fremde Königinnen sollen deiner Kinder Ammen, fremde Könige deine Sklaven sein!" In immer neuen Variationen legen die „Propheten" solche Worte dem „Gott" ihres Ebenbildes in den Mund, dessen typisch jüdische Züge demnächst einmal einer besonderen Betrachtung unterzogen werden sollen.

Das Fazit der heute aufgezeigten Parallele zwischen den „Mosesgestalten" der Gegenwart, zwischen den Urhebern der Rache- und Schändungspläne eines Morgenthau, Kaufmann und Ehrenburg mit einem Verbrechertum, das sich uns – dank unserer Harmlosigkeit – allzulange im Gewande von „Propheten" und „Gottesmännern" präsentieren durfte, kann nur lauten: Sie sind sich also seit Jahrtausenden gleich geblieben. Sie sind unverbesserlich. Alle Züchtigungen, die ihnen die Völker mit dem Recht der Notwehr in allen Jahrhunderten bereiteten, haben sie nur noch hemmungsloser, noch niederträchtiger, noch größenwahnsinniger gemacht. Für uns, über die sie mit der Entfesselung dieses Krieges millionenfaches Leid des Todes und der Vernichtung gebracht haben, darf es nur noch ein Ziel geben: Vergeltung und Rache an ihnen nach ihrem eigenen Gesetz schrankenlosen Hassen. Sie haben unsere Ausrottung zum Kriegsziel einer Weltkoalition von mehr oder weniger getarnten letzten Vorstufen offener Judendiktaturen gemacht. Was unser Los wäre, wenn wir schwach werden würden, wissen wir. Die es einmal vergessen könnten, mögen ab und zu neben dem Morgenthau-Plan auch im Alten Testament lesen, und zwar an jenen Stellen, denen die besinnlich-sanften Sonntagsprediger christlicher Konfession leider sehr lange aus dem Wege gingen, weil sie vor der Kluft zwischen dieser Welt der Vernichtungswut und ihrer eigenen Ausdeutung der christlichen Lehre zurückschraken.

Wer heute als Deutscher mit Verstand in diesen Wesensspiegel des grimmigsten Feindes aller Völker schaut, kennt seine Pflicht. Wir dürfen nicht ruhen, bis wir den Juden das uns zugedachte Schicksal bereitet haben. Ihrem Kanonenfutter müssen wir standhalten, so lange es gegen uns anrennt. Von jedem Deutschen aber muß auf jeden feindlichen Soldaten die fanatische Überzeugung überstrahlen, daß einer vernünftigen Verständigung zwischen allen anständigen Völkern und einem schöpferischen Wettbewerb der Nationen bei der Lösung der großen, brennenden Sozialprobleme unseres Zeitalters nichts im Wege steht, als die ausbeutungsgierige jüdische Satansmacht und ihre plutokratischen Lakaien. Je bedingungsloser wir unseren Freiheitskampf auf dieser geistigen Grundlage führen, um so weiter müssen sich die jüdischen Drahtzieher aus dem schützenden Dunkel herauswagen. Das wollen wir! Schon haben Churchill und Roosevelt die Absicht angekündigt, das geplante Schreckensregiment in Deutschland ganz offiziell einer jüdischen Rachebrigade zu überlassen. Recht so! Sie mögen kommen! Sie werden dann dieses vollends erwachte deutsche Volk kennenlernen. Zuvor aber mögen britische und nordamerikanische Soldaten daraus entnehmen, für wen und für was sie in höllischen Kämpfen stehen. Um so näher rückt der Tag, an dem sie ihre Gewehre und Geschütze einmal gegen ihre wahren Feinde richten werden.

Fritz Kaiser.

Alles - nur nicht kapitulieren!!

Hermann Göring vor deutschen Rüstungsarbeitern: Noch mehr arbeiten! Noch härter kämpfen!

Berlin, 14. Oktober.

Gelegentlich der Besichtigung von Fliegerhorsten und Einheiten der Jagdwaffe besuchte Reichsmarschall Göring in der vergangenen Woche ein neues Rüstungswerk in Mitteldeutschland, das unter der tatkräftigen Leitung des Gauleiters Sauckel und dank der Gemeinschaftsarbeit seines Gaues in Rekordzeit aufgebaut werden konnte. An die Arbeiterschaft dieses gewaltigen Werkes richtete der Reichsmarschall eine mitreißende Ansprache. Er führte darin unter anderem aus, daß die Feindmächte vergeblich gehofft hätten, in diesem Monat durch ungeheure Anstrengung und Anspannung aller Kräfte Deutschland zu Boden zu werfen und vernichten zu können. „Wie stolz können wir", so sagte der Reichsmarschall, „auf unser Volk sein! Die drei größten Mächte dieser Erde, Sowjetrußland, die Vereinigten Staaten und das britische Weltreich, kämpfen heute gegen unser Volk und unser Reich. Was für eine Kraft steckt im deutschen Volk! Und wenn sie ihre ganze Macht gegen Deutschland vereinigen, trotz allem: sie werden nicht siegen, es wird ihnen doch nicht gelingen!

Gewiß, der Feind steht heute an den Grenzen. Das Schicksal stellt uns vor die härteste Probe, die es jemals einem Volke auferlegt hat. Bestehen wir aber diese Probe, behaupten wir uns, beweisen wir, daß diese Weltkoalition Deutschland nicht vernichten kann, dann ist schon damit der Sieg Deutschlands erkämpft."

Der Reichsmarschall warnte anschließend in seiner Rede vor der Auffassung, daß England und Amerika, sollte es ihnen im Verein mit Sowjetrußland je gelingen, Deutschland zu besiegen, es hindern könnten, daß der Bolschewismus in Deutschland herrschen würde. „Was wir heute auch zu leiden haben durch Fliegerangriffe, was wir auch zu erdulden haben an Unannehmlichkeiten, an Verlusten, an Bitterstem und Schwerstem, so bedeutet das doch alles nichts gegenüber dem, was über uns hereinbrechen würde, wenn nur einer unserer Gegner zum Zuge käme. Sie brauchen nur einmal den Blick hinter die Front zu werfen, einen Blick dorthin, wo die Amerikaner und die Engländer als sogenannte Befreier auftreten. Und glauben Sie mir, bei uns würde es nach all den Ankündigungen unserer Feinde noch ganz anders, viel schlimmer werden. Dieses Schicksal darf nicht über uns hereinbrechen!

Wir müssen alles auf uns nehmen, was auch kommen mag, nur kapitulieren dürfen wir niemals! Je härter die Drohungen unserer Gegner sind, um so härter muß unser Wille sein, ihnen zu widerstehen".

„Nur zwei Wege", so hob der Reichsmarschall hervor, „kann es geben, um das uns von den Feinden zugedachte Schicksal abzuwenden: In der Heimat arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten! Und an den Fronten kämpfen, noch härter, zäher und verbissener kämpfen als bisher. Denn jetzt gilt es nicht, irgendeine sowjetische Provinz, irgendeine französische oder belgische Stadt zu behaupten, sondern jetzt gilt es, Deutschland zu verteidigen. Die Welt soll sehen, wie das deutsche Volk sein Vaterland zu verteidigen weiß. Und ich bin überzeugt, daß uns das gelingen wird. Das ist unser unbändiger Wille!"

Seine Worte, die in der Arbeiterschaft begeisterte Zustimmung fanden, schloß der Reichsmarschall mit einem Dank an alle Schaffenden dieses Rüstungswerkes und mit einem flammenden Appell: „Arbeiten Sie noch wie vor unverzagt weiter. Nehmen Sie alles auf sich, halten Sie durch und stehen Sie in fanatischem Glauben und bedingungsloser Treue zu unserem Führer, der uns allen Vorbild und Beispiel ist. Wenn auch noch schwere Tage kommen, so ist die Zukunft doch unser. Und die Zukunft heißt: Deutschland!"

Der Führer gratuliert Dr. Tiso. Der Führer hat dem Präsidenten der slowakischen Republik, Dr. Josef Tiso, telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag übermittelt.

1100 USA-Bomber griffen Formosa an

Gegenschläge der Japaner / Fortdauer der feindlichen Luftoffensive

Tokio, 14. Okt.

In den Gewässern Formosas und über der Insel tobt augenblicklich die größte Luftschlacht des Großostasienkrieges. Aus den Meldungen, die das Kaiserliche Hauptquartier am Freitag herausgab, geht hervor, daß die Kämpfe praktisch ununterbrochen seit Donnerstagfrüh im Gange sind und weiterhin andauern. Bei den Angriffen am Vortage setzten die Amerikaner nicht weniger als 1100 Maschinen ein, von denen jedoch 110 in Luftkämpfen bzw. von der japanischen Bodenabwehr abgeschossen wurden.

Nachdem japanische Aufklärer den feindlichen Flottenverband, der sich in der Hauptsache aus Flugzeugträgern zusammensetzte, in den Gewässern südöstlich der Insel entdeckten, starteten japanische Bomber von ihren Stützpunkten auf Formosa sofort zu heftigen Gegenangriffen. Auch sie scheinen noch anzudauern, so daß sich noch kein abschließendes Bild gewinnen läßt. Der ersten Angriffswelle der Japaner in den späten Abendstunden des 12. Oktober fielen zwei Flugzeugträger und zwei weitere Kriegsschiffe zum Opfer, die versenkt bzw. schwerstens beschädigt wurden. Man nimmt jedoch an, daß sich die Verluste der Nordamerikaner noch wesentlich erhöhen dürften.

Besonders bemerkenswert bei dieser Offensive der USA ist die Tatsache, daß erstmalig trägerbasierte Flugzeuge und auf dem chinesischen Festland stationierte Maschinen eine kombinierte Luftoffensive durchführen. Wie verlautet, setzten die Nordamerikaner auch ihre modernen Großbomber ein, die aus China kamen.

Die bisherigen japanischen Erfolge

Tokio, 14. Oktober.

Bei wiederholten heftigen Angriffen auf feindliche Überwasserstreitkräfte in den Gewässern östlich von Taiwan (Formosa) vom 12. Oktober abends bis zum 14. Oktober mittags haben japanische Flugzeugeinheiten sechs feindliche Kriegsschiffe, darunter Flugzeugträger, sofort versenkt und vier weitere Kriegsschiffe, darunter ebenfalls Flugzeugträger, schwer beschädigt. Von den versenkten und schwer beschädigten feindlichen Kriegsschiffen sind vermutlich die meisten Flugzeugträger.

Ergänzend wird bekannt, daß 21 andere feindliche Kriegsschiffe, in der Mehrzahl Flugzeugträger, beschädigt oder in Brand geworfen worden sind.

Der frühere Oberbefehlshaber der vereinigten Kaiserlich Japanischen Flotten und jetzige Generalgouverneur von Taiwan (Formosa), Admiral Hasegawa, erklärte in einer Unterhaltung mit Pressevertretern über die Operationen bei Formosa, es handele sich jetzt nicht mehr nur um die Verteidigung gegen den feindlichen Großangriff, sondern jetzt gehe es um die Vernichtung der vor der Insel aufmarschierten feindlichen Flotte.

Die Lage

(Drahtbericht unseres Berliner Vertreters)

Der OKW-Bericht zeigt die Schwere der Kämpfe, die sich bei Aachen, Memel, in Italien und in Ungarn abspielen, und die zunächst kein Nachlassen erwarten lassen. Tag für Tag geben die feindlichen Nachrichtendienste ihrem Erstaunen und ihrer Bewunderung über den Fanatismus der Deutschen Ausdruck. Er kann allerdings nicht verhindern, daß hier und dort kleine Einbrüche in die weitgesteckten Linien erfolgen, aber er zwingt den Gegner aus dem Angriff immer wieder in die Verteidigung zurück. Im Londoner Rundfunk wurde gestern ganz offen ausgesprochen, daß die nur noch kurze Zeit bis zum Wintereintritt ausgenutzt werden müsse, weil sich hierauf bestimmte Planungen gegen das Deutsche Reich aufbauten. Damit ist ganz offen zugegeben, daß sie unbedingt noch vor dem Winter Entscheidungen erzwingen müssen.

Die Londoner „Times" sprach gestern von Opfern, die kein Vorbild haben, und der „Manchester Guardian" von unzähligen Tränen, die in englischen Häusern jetzt fließen.

„Exchange Telegraph" meldet in seinem letzten Bericht von der Front Aachen, in den Gegenangriffen zeige sich die Verdoppelung der deutschen Stärke gegenüber der Situation vor vier Wochen. Die Gefahr liege zunehmend darin, daß die deutschen Reserven noch lange nicht erschöpft sind. Der „Züricher Tagesanzeiger" schrieb gestern: „Unwahrscheinlich schwere Kämpfe sind an allen Fronten im Gange. Es zeigt sich dabei immer klarer, daß die Deutschen auf dem Wege sind, die Ueberlegenheit zurückzugewinnen".

•

Interessante Schlaglichter auf die Pläne unserer Feinde wirft ein Artikel der „Prawda". Dort steht, die Zeit verlangt mit absoluter Dringlichkeit die Anerkennung der sowjetischen Forderungen durch die beiden westlichen Verbündeten. Man sei einig in dem Siegeswillen, aber man erörtere zu viel und zu eingehend die kommende Gestaltung der Welt. Was die Sowjets eroberten, werde ihnen immer gehören müssen.

Frankreich „im eigenen Saft"

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Dr. U. Genf, 14. Oktober.

Wie die Widerstandsbewegung in Frankreich daran gehen muß, ihre eigenen Reihen zu „säubern", gehen die alten Parteien denselben Weg. Namentlich haben die Sozialisten von 169 Parlamentariern, die sie vor dem Kriege zählten, nur 54 beibehalten; 115 wurden ausgestoßen. Die „Reinigungstätigkeit" soll weitergehen. In der provisorischen Regierung de Gaulle, die sich selbst als „Regierung der nationalen Einstimmigkeit" bezeichnet, sitzen mit dem Ministerpräsidenten 22 Minister. Davon entfallen auf die früheren Parlamentsfraktionen 5 Sozialisten, 5 Volksdemokraten, 2 Kommunisten, 2 Radikalsozialisten, ein Linksrepublikaner, die übrigen sind teils Gewerkschaftler oder Persönlichkeiten aus der „Widerstandsbewegung".

Mit dieser Verteilung der Ministersitze sind die Kommunisten außerordentlich unzufrieden. Ihre Presse kritisiert sehr scharf den bestehenden Zustand, wobei sie sich auf die Rolle der Kommunisten in der „Widerstandsbewegung" beruft. Man kann bereits von einer kommunistischen Opposition sprechen, die sich in der Presse deutlich spiegelt. Namentlich führt die „Humanité" eine sehr scharfe Sprache und beklagt sich auch über die Benachteiligung bei der Ministerzuteilung. Vor allem aber macht die Eingliederung der Widerstandsbewegung in die reguläre Armee ungewöhnliche Schwierigkeiten. Es bestehen buchstäblich zwei Armeen nebeneinander, die miteinander konkurrieren und die Kommunistische Partei ihrerseits macht sich in aller Form zum Anwalt der gegen die Eingliederung in die reguläre Armee sich widersetzenden Widerstandsbewegung. Damit bekommt der organisatorische Gegensatz innerhalb der Truppe einen ausgesprochen parteipolitischen Anstrich.

Volksgrenadiere stürmen Bardenberg

Von Kriegsberichter Franz Mannich

..., 14. Okt. (PK)

Grauer, feuchter Nebel lag den ganzen Tag über in dem flachen Feldgelände vor der Ortschaft Bardenberg, das die Amerikaner unter hohen blutigen Verlusten zum zweiten Male besetzt haben. In schemenhaften Umrissen zeichnen sich die um den hohen Kirchturm gescharten Häuser am grauen Himmel ab. Im Nachbardorf hat sich ein Bataillon Volksgrenadiere in das weiche lehmige Erdreich eingegraben. Hinter Hecken, Baumstümmen und Büschen gruben sich die Grenadiere ihre Deckungslöcher. Es ist unwahrscheinlich, was die Amerikaner in das kleine Dorf feuern, das von den Einwohnern zum Teil geräumt wurde.

Laut krachend wühlen sich die Granaten in die Gärten vor den Gehöften, zerschlagen Häuser und Stallungen, zerschmettern umherlaufendes Vieh. Angstvoll hocken die Menschen in den Kellern.

Während unsere Grenadiere den Dörfrand besetzt halten, trifft der Befehl ein, das Bataillon zum Angriff gegen das westlich gelegene Bardenberg zu sammeln. In der Abenddämmerung verlassen unsere Soldaten ihre Stellungen. Nur eine schwache Sicherung bleibt zurück. Inzwischen sind vor dem Dorfe zehn Panzer in Bereitstellung gegangen, die dem Bataillon den Weg gegen Bardenberg bahnen sollen. Tiger, Panther und Panzerhetzer stehen zum Angriff bereit. Viele der Volksgrenadiere erleben an diesem Abend ihre Feuertaufe. Zum ersten Male stürmen sie gegen den Feind, der weit in der Übermacht ist, sowohl an Panzern, als auch an Infanterie. Die Grenadiere springen auf die Schützenpanzerwagen, die Panzer rasseln schon über das flache Feld. Die amerikanischen Beobachter haben sie längst erkannt. Schwere Artillerie feuert im Nu in das Gelände, über das sich bereits das Dunkel der hereinbrechenden Nacht zu senken beginnt. Einschlag auf Einschlag, Krach auf Krach! Die schweren Kolosse halten Kurs gegen Bardenberg, wo sich die amerikanische Infanterie unter dem Schutze vieler Shermans festgesetzt hat. Die feindlichen Panzer haben die Ortschaft fast völlig umstellt. Auch sie nehmen unsere Panzer unter Feuer, zum Glück ohne zu treffen. Aber vor allem heulen die Granaten unserer Tiger zum Feind hinüber. Vier Shermans sind in wenigen Minuten zum Stehen gebracht, ein fünfter wird von einem unserer Hetzer erwischt und vernichtet.

Infolge der fortschreitenden Dunkelheit verliert der Feind immer mehr das Richtmaß der Entfernung und schießt zu kurz. Unsere Panzer und Schützenpanzerwagen brausen weiter gegen Bardenberg. Kurz vor dem Ort springen die Grenadiere von ihren Fahrzeugen und nähern sich in Eile dem Dorfrand. Die Amerikaner schießen, was das Zeug hält. Am dunklen Nachthimmel zeichnen sich die gleißenden Lichter der Leuchtkugeln ab. Wie durcheinandergewirbelte feurige Fäden wirken die Bahnen der Leuchtspurgeschosse.

Unsere Panzer und Grenadiere erwartet ein heißer Kampf. Aus allen Häusern, aus Hecken und Büschen, von Bäumen und Dächern wird geschossen. Trotzdem kämpfen sich unsere Soldaten Schritt für Schritt vorwärts. Fünf Stunden währt der Kampf. Bardenberg wird den Amerikanern wieder entrissen. Gefangene werden nach hinten geschleust. Beute wird gesammelt. Im Vergleich zu den schweren blutigen Verlusten des Feindes sind unsere Ausfälle nur gering. Am späten Abend ist der Igel als Abschirmung gegen feindliche Gegenangriffe im Dorfe geschaffen. Er hält stand. Bardenberg ist wieder fest in deutscher Hand. Damit ist die Verengung des Ringes um die Stadt Aachen verhindert und der Ansatz zu weiteren Säuberungen der Westverteidigungszone getan.

Männer in der Heimat . . .

Es ist der Sinn des totalen Kriegseinsatzes, alle Männer, die für den Dienst mit der Waffe geeignet sind, der Front zuzuführen. Bisher schon waren kriegsverwendungsfähige Männer im wehrpflichtigen Alter eine Ausnahmeerscheinung, bedingt lediglich durch die bessere Nutzung ihrer besonderen Fähigkeiten in kriegswichtigen Werkstätten der Heimat. In Zukunft wird die deutsche Wirtschaft, und das heißt jetzt die deutsche Rüstungsfertigung, im weitesten Ausmaß auf solche Kräfte verzichten müssen. Das ist schon oft gesagt worden, und manch einem gibt die Umstellung, die durch Austausch von männlichen mit weiblichen Arbeitern notwendig geworden ist, nicht schnell genug. Aber es muß doch wohl bedacht werden, daß es sich hier keineswegs nur um einen Schichtwechsel handelt, sondern um arbeitspolitische Aufgaben außerordentlicher Art. Schon in Friedenszeiten würde eine Neuformierung der Gefolgschaft, wie sie jetzt von den Rüstungsbetrieben verlangt wird, keine Kleinigkeit gewesen sein. Und ebenso hätte bei unveränderter Belegschaft die ständige Wandlung der Fertigung, wie sie der erbitterte Wettlauf um das bessere Rüstungspotential mit sich bringt, schon recht hohe Anforderungen gestellt. Nun aber stoßen beide Notwendigkeiten zusammen; mit neuen Kräften müssen neue Aufgaben in Angriff genommen werden. Ja, diese Kräfte sind zum großen Teil nicht nur neu, sondern dieser Arbeit ungewohnt oder gar für sie ungeeignet; und die Aufgaben kennzeichnen sich nicht nur durch Unterschiede in ihrem Wesen, sondern durch ein recht kräftiges Mehr an Leistung und Ausbringung gegenüber früherer Anforderungen.

Natürlich hat eine solche Wandlung nicht erst seit gestern und heute eingesetzt. Nur sehr Unvernünftige können meinen, daß der deutsche Facharbeiter – einst der besondere Stolz der Wirtschaft – ohne größere Schwierigkeiten durch den ausländischen Arbeiter oder die dieser Tätigkeit durchaus ungewohnte Frau ersetzt werden kann. Schon lange vor dem Kriege hatte sich eine Entwicklung angebahnt, die dahin zielte, durch besonders konstruierte Werkzeugmaschinen die Arbeit zu vereinfachen und von den Zufällen menschlicher Begabungen unabhängig zu machen. Das war keineswegs eine Entthronung des Facharbeiters, vielmehr eine straffe Konzentration der seltenen fachlichen Leistungen auf die Maschinen-Fabrikation, die solches Werkzeug herstellte, und auch die Betreuung und Aufsicht innerhalb der mit jenen Maschinen arbeitenden Fabriken. Wenn wir heute mit Bewunderung wahrnehmen, daß auch eine ungeübte Hand verwickelte Herstellungsvorgänge mühelos meistert, so darf doch nicht verkannt werden, daß diese Automatik doch nur durch die gleichsam vorweggenommene Höchstleistung bei der Konstruktion und dem Bau der die Arbeit übernehmenden Maschine ermöglicht wurde. Der angelernte Arbeiter oder die neu eingestellte Frau braucht nur die Funktionen der Maschine zu kennen, nur die erforderlichen Handgriffe zu beherrschen, um so erfolgreich zu arbeiten wie vordem der gerade für diese Tätigkeit vielleicht benötigte Facharbeiter.

Schon heute fragt man sich, ob damit nicht die Technik einen Weg eingeschlagen hat, der fort vom Facharbeiter, hin zum angelernten Maschinenbediener zielt. Man ist nur allzuleicht geneigt, diese Frage zu bejahen; die Technik macht keinen Schritt zurück, genau so wenig wie die Natur. Aber während die sich selbst überlassene Natur im ewigen Wechsel der Gezeiten sich gleich zu bleiben strebt, geht die Technik – wenigstens wohl noch vorläufig – unablässig einen Schritt weiter. Die Automatisierung fast der gesamten Produktion ist ja nur eine Sicherung, eben erforderlich durch den gegenwärtigen Mangel an Facharbeitern. Schon bei dem nächsten Schritt, nach der Beendigung des Krieges, wird eine solche Sicherung nicht in gleichem Maße nötig sein. Keine Fabrik, auch nicht die vollautomatisierte, wird und will den Facharbeiter entbehren können. Gerade die komplizierteste Maschinen brauchen den Betreuer, der sie bis ins Innerste genau kennt; und der Betrieb, der seine Fertigung vorantreiben will, wird erst recht des fachmännischen Praktikers nicht entraten können, zumal im friedlichen Wettbewerb der Unternehmungen die Erfahrungen der anderen nicht mehr so bequem eingetauscht werden, wie es jetzt unter dem Gebot der Rüstungsproduktion möglich ist.

Es heißt keinesfalls der Leistung unserer eifrigen Einsatzkräfte Abbruch tun, wenn wir darauf hinweisen, daß von den alten im Werk verbliebenen Männern jetzt das meiste abhängt. Sie sind gewiß nicht die Kräftigsten; Alter oder Krankheit haben sie zum Wehrdienst untauglich gemacht, mindern aber auch ihre körperliche Befähigung im Arbeitseinsatz. Das ist nicht das Entscheidende. Sie sind die Garde, mit der der Betriebsführer alle Schwierigkeiten zu meistern hat, sie tragen den Geist, der das Werk auch zu neuen Aufgaben befähigt, sie sind die Unteroffiziere, die aus den Rekruten die neue Truppe formen (womit ich beileibe nicht den manchmal recht rauhen Ton dieser Veteranen ihren neuen Kameraden gegenüber rechtfertigen will). Aber das Tagewerk der Männer in der Heimat ist mit ihrer Tätigkeit im Betrieb keineswegs erschöpft. Wo die Partei, die Polizei, der Luftschutz Männer für ihre Gemeinschaftsaufgaben brauchen, da sind es die gleichen Alten oder Kranken, die ihren Dienst tun.

Gewiß sind diese Zeilen nicht geschrieben, um die noch in der Heimat Schaffenden in das warme Mäntelchen des Mitleids zu hüllen, oder gar um ihre Verdienste gegen die der schaffenden Frauen abzuwägen. Sondern nur um zu sagen, daß Gedankenlosigkeiten Beleidigung und Kränkung sein können. Ein Beispiel: Vollbesetzte OEG, alles Zehn-Stunden-Arbeiter. Ein junger Soldat und ein nettes, frisches Mädel haben Stehplatz. Das Mädchen: „Kavaliere gibt es nicht mehr!" Der Soldat: „Die Kavaliere sind alle an der Front!" Es war sicher nicht bös gemeint, nur aber sehr gedankenlos. Und darum haben die müden Männer wohl auch von einer deutlichen Richtigstellung abgesehen.

Paul Riedel.

MARCHIVUM

er Vertreters)
Schwere der
, Memel, in
eien, und die
warten lassen
llichen Nach-
en und ihrer
natismus der
nn allerdings
nd dort kleine
en Linien er-
ener aus dem
Verteidigung
dfunk wurde
chen, daß die
Wintereintritt
l sich hierauf
das Deutsche
ganz offen zu-
noch vor dem
ngen müssen.
h gestern von
ben, und der
n unzähligen
Häusern jetzt

det in seinem
t Aachen, in
n die Verdop-
gegenüber der
Die Gefahr
die deutschen
rschöpft sind.
" schrieb ge-
were Kämpfe
nee. Es zeigt
die Deutschen
riegenheit zu-

en auf die
in Artikel der
Zeit verlangt
die Anerken-
erungen durch
indeten. Man
en, aber man
hend die kom-
Was die So-
n immer ge-

en Saft"
spondenten)
, 14. Oktober.
ng in Frank-
igenen Reihen
Parteien den-
en die Sozia-
n, die sie vor
ibehalten: 115
inigungstätig-
provisorischen
selbst als „Re-
nmigkeit" be-
terpräsidenten
auf die frühe-
Sozialisten, 5
listen, 2 Radi-
blikaner, die
ftler oder Per-
erstandsbewe-

Ministersitze
ordentlich un-
rt sehr scharf
bei sie sich auf
n der „Wider-
s kann bereits
n Opposition
resse deutlich
e „Humanité"
d beklagt sich
g bei der Mi-
ber macht die
dsbewegung in
nliche Schwie-
blich zwei Ar-
einander kon-
istische Partei
Form zum An-
ung in die re-
ppden. Wider-
nmt der orga-
alb der Truppe
olitischen An-

brauchen den
nnerste genau
eine Fertigung
echt des fach-
entraten kön-
ettbewerb der
ngen der an-
n eingetauscht
em Gebot der
ist.
istung unserer
ch tun, wenn
von den alten
hern jetzt das
wiß nicht die
heit haben sie
gemacht, min-
he Befähigung
nicht das Ent-
e, mit der der
rigkeiten zu
Geist, der das
n befähigt, sie
den Rekruten
emit ich bei-
ht rauhen Ton
en Kameraden
h. Aber das
er Heimat ist
ch keineswegs
ie Polizei, der
Gemeinschafts-
s die gleichen
en Dienst tun.
icht geschrie-
mat Schaffen-
n des Mitleids
Verdienste ge-
en abzuwägen.
aß Gedanken-
Kränkung sein
besetzte OEG.
Ein junger
Mädel haben
valiere gibt es
Die Kavaliere
ar gewiß nicht
gedankenlos.
Männer wohl
Richtigstellung
Paul Riedel.

Der einsame Seher des Engadins / Zum 100. Geburtstag Friedr. Nietzsches

Schicksalslandschaft

Der Herbst ist eine Schicksalslandschaft wie keine andere. Nebel verwehrt den freien Blick und der Schritt über das gefallene Laub ist der ernste Weg in den Winter. Als Nietzsche die herbstlichen Wege des Engadins ging, machte ihn seine Einsamkeit frieren: „Aus unbekannten Mündern bläst's mich an. - Die große Kühle kommt!" Was war sein Leben gewesen? Ein Ruf in die Wüste. Sie gab ihm kein Echo zurück. Oder nur dies, den Vogellaut der späten Landschaft:

„Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein -
Weh dem, der keine Heimat hat."

Hart und weiß stieg das Gipfelbild des Monte Rosa über dem einsamen Mann auf. Da droben wohnten nur Felswind und Schweigen.

„Hoch wuchs ich über Mensch und Tier.
Und sprech ich - niemand spricht mit mir."

Die Einsamkeit dieses Mannes, der vor nunmehr 100 Jahren geboren wurde und an der Schwelle dieses Jahrhunderts starb, war keine Schwermut unter fallenden Blättern, sondern eine tragische Einsamkeit im Volke und in der Zeit, sie war die Heimatlosigkeit eines Sehers, der in der Zukunft lebte und sie mit prophetischem Blick beschwor, indes ihn kaum einer verstand. Was nützte es, von wenigen nur gehört und vom Volke nicht begriffen zu werden!

Hatte er nicht selbst einmal „mit einer unbegreiflichen, ja schauerlichen Sicherheit" davon gesprochen, wie peinigend es für einen schöpferischen Geist sein müsse, „gleichsam nur zu einer Sekte reden zu müssen und innerhalb seines Volkes nicht mehr notwendig zu sein... Der Instinkt des Volkes kommt ihm nicht mehr entgegen, es ist unnütz, ihm die Arme sehnsuchtsvoll entgegenzubreiten... so tauscht er die tiefe Einsicht seines Schicksals gegen die göttliche Lust des Schaffenden und Helfenden ein und endet als einsamer Wissender, als übersatter Weiser."

Dies war sein Weg, dies wurde sein Schicksal, dies führte ihn im Jahre 1888 - zwölf Jahr vor seinem Tode - über die Schwelle der geistigen Umnachtung. „Die Nacht überredet zum Tode!" hieß es einmal in seinem Buche „Menschliches, Allzumenschliches".

Aber steht er darum als ein düsterer Geist auf der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts? Er, der von der „fröhlichen" Wissenschaft schrieb und vom Ja-Sagen zum Leben, von der Stärke des Willens und vom Mute der Zukunft? Stefan George hat ihn in einem seiner Gedichte als den „Donnerer" in gelbwolkiger Landschaft ragen lassen. Er selbst nannte sich Tauwind, Flamme und Gewitter zugleich. Und Wilhelm Schäfer erhob ihn in seinen „Dreizehn Büchern der deutschen Seele" zum „kühnsten Geist, den das Abendland zeugte".

Verkünder des Willens

Wer also war dieser Mann, der in seinem Buche „Zarathustra" mit dem Feuer von der Bibel sprach und mit dem hallenden Klang des Redners auf dem Forum des Volkes? Er war der Verkünder des Willens, des starken und heißen Willens zum Großen und Starken. Man muß „seinen Willen über sich aufhängen wie ein Gesetz!" Der Wille zur „Macht", zur Entfaltung aller Lebenskräfte erst ist schöpferisch. „Wollen befreit - es ist meine Lehre von Willen und Glück!"

Ach ja, das Glück ... War das nicht die „Religion" der westlichen Weltanschauung geworden, das Glück sei anzulegen wie eine bequeme Klingeleinrichtung und viele Pfund und Sterling ließen sich zum Behagen des Glücklichen addieren? Die Maschinen vertausendfachten sich, die Industrien wuchsen mit zahllosen Rädern, die Vermögen stiegen. War dies aber das „Glück"? Kam auf diesem Wege überhaupt ein „Glück"? Und so fragte Nietzsche, der wache Wächter am Eingang des industriellen Zeitalters: „Trachte ich denn nach dem Glücke? Ich trachte nach dem Werke!"

Worin aber bestand dies „Werk"? Nietzsche hat es in einem anderen Zusammenhange gesagt: „Kämpfen und dem höchsten Gedanken zum Siege verhelfen - das ist es, wovor ich Achtung habe!" Sich steigern, die Energien eines Volkes steigern, das Beste einer Rasse gewinnen, große Männer, starke Persönlichkeiten, überragende Führer und ja - den „Uebermenschen" am Ende dieses Wachstums in diese tätige Welt des Willens zu stellen: das war Nietzsches höchster Gedanke. Um den lohnte es sich. Nicht ums beschauliche Dasein, nicht ums verdienerische Soll und Haben und nicht um Verkaufen und Handeln und Heucheln, nicht um billige und bequeme Moralplätze für die „gute Stube", nicht um Dogmen, die weich und müde und demütig machten, nicht um jene demokratischen und liberalistischen Anschauungen des Westens und der krämerischen Insel, die den wurzelhaften Begriff „Volk" zum verwaschenen der „Masse" auslaugten, den Wohlstand des einzelnen als „Aufstieg" begrüßten und mit gepriesenen Freiheiten der sozialen Aufgaben keineswegs Herr wurden. In Nietzsches „Götzendämmerung" stehen die Worte: „Die liberalen Institutionen hören alsbald auf, liberal zu sein, sobald sie erreicht sind: es gibt später keine ärgeren und gründlicheren Schädiger der Freiheit als liberale Institutionen."

Karl Justus Obenauer hat einmal dargelegt, wie Nietzsches leidenschaftlicher Einspruch wuchs: „er hatte das Jahre 1870/71 als Sieg Preußens über die westlichen Ideen erlebt, und er war bitter enttäuscht, als sich nun in Deutschland selbst der Liberalismus mit dem dynastischen Nationalismus immer mehr verband." Diesem zweiten Reich, das er einmal als „Zwischenaktspolitik" charakterisierte, hatte er die Aufgabe zugedacht, Europa zu führen. Darauf hatte er seine größten Hoffnungen einer neuen Kulturbewegung gesetzt, hatte von einer griechischen Wiedergeburt geträumt und Wagners Werk in diesen seinen Traum einbezogen...

Man muß dies alles sich vor Augen halten, um die Schärfe Nietzsches zu verstehen, seine Erbitterung und den Grimm seines Wollens. Tut ab, was eng und flach und klein und leer geworden ist, verschafft euch nicht im problemlosen Optimismus und verkramt euch nicht im materiell-wirtschaftlichen Fortschrittswahn! Ein Volk muß eine Idee haben! Haben wir diese Idee? forschte Nietzsche, der Unerbittliche, der Bohrende und Donnernde. Ohne eine Idee, die zukunftsträchtig sein kann, laufen wir in das Nichts und Nichtsmehrweiter. „Wir Deutsche wollen etwas von uns, was man von uns noch nicht wollte - wir wollen etwas mehr!"

Er hat seinem eigenen Volk viel gezürnt, weil es damals die Zeichen der Zeit nicht verstand und aus der Stimme des Rufers Nietzsche nur das Unbequeme inmitten einer genüßlichen Beschaulichkeit zu vernehmen schien. Es entstand freilich kühle und scharfe Zugluft, wo er die Türen seines Verstandes öffnete und die „vermoderten Worte" des Gestrigen zerblies. Und wie jemand um sich haut, um eine freie Gasse ins Künftige zu bahnen, so traf der Rebell Nietzsche Gegner auf allen Seiten. Die Zeit war nicht die seine. Nietzsche lebte um eine Generation voraus. Aber daß er den Boden erschütterte, die Tafeln neuer Werte bereits auf den Weg stellte und die Mission einer starken, zukunftsträchtigen Idee verkündete, das blieb hinter ihm in aller Einsamkeit, das leuchtete ihm nach in die Bergnebel des Herbstes von Sils Maria.

Unvergeßlich die Sprache, in der er sprach. Die flache Nüchternheit war aus ihr getilgt und das Ethos hatte einen neuen Klang gefunden, den Hall der großen Verkündigung. Allenthalben horchte man auf, pries wohl die neue Dichterweise und übersah nur die Weisheit des Dichters, der zugleich ein politischer Seher von ungewöhnlichen Graden war.

Die Gefahren

„Dicht neben dem Wehe der Welt, und oft auf seinem vulkanischen Boden, hat der Mensch seine kleinen Gärten des Glücks angelegt!" heißt es in „Menschliches, Allzumenschliches". Wo aber die Gefährten seiner Zeit nur optimistisch diese geruhigen Gärtlein begossen, hörte Nietzsche den Untergrund der Erde beben, die sozialen Probleme gären, die weltanschaulichen Gewitter heraufdröhnen. Wie ein Alpdruck bedräute ihn schon die Gefahr einer biologischen Entartung der europäischen Völker und Rassen. Die Juden nannte er „das verhängnisvollste Volk der Weltgeschichte" und von England sagte er bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert, daß es wohl nicht mehr stark genug wäre, seine alte Rolle noch fünfzig Jahre fortzuspielen...

Heraufdringen sah er die Stunde der großen Entscheidungen, wie wir sie heute erleben: „Ich verspreche ein tragisches Zeitalter - die höchste Kunst wiedergeboren, wenn die Menschheit das Bewußtsein der härtesten, aber notwendigsten Kriege hinter sich hat." Nietzsche wußte, warum die Geschichtsbetrachtung dem Leben zu dienen habe, er wußte, warum er Arbeiter forderte, die „wie Soldaten empfinden", er wußte, warum er schrieb: sein Ausgangspunkt sei „der preußische Soldat". Er sah was dahinschmolz, die Ruhe der bürgerlichen Zeitalter, und gewahrte, was anbrach: der Umbruch zu neuen Formen der Zukunft.

Das „deutsche Jahrhundert"

Gewiß hat Nietzsche, der Einsame von Sils Maria, der Wanderer im Herbst, manches erbitterte Wort gegen seine Zeitgenossen und gegen das taub verharrende Volk geschleudert, aber aus seiner Schrift „Morgenröte" stieg auch jener Satz, der wie eine Rakete über die Fronten von heute wächst: der Deutsche entdecke erst seine Kräfte, wenn er, in Not gebracht, gezwungen sei, allein zu stehen: „dann wird er gefährlich, böse, tief, verwegen und bringt den Schatz von schlafender Energie ans Licht, den er in sich trägt und an den sonst niemand (auch er selber nicht) glaubte ..., so daß er dann großen Dingen gewachsen ist."

Und wie hatte Nietzsche einst in seiner „Geburt der Tragödie" die in den Eigenschaften deutschen Geistes ruhenden Möglichkeiten beschworen, als er schrieb: „Die deutsche Gelehrsamkeit, die deutsche Erfindsamkeit, den ehrlichen deutschen Trieb zur Erkenntnis, den deutschen der Aufopferung fähigen Fleiß - schöne und herrliche Dinge, um die euch andere Nationen beneiden werden, ja die schönsten und herrlichsten Dinge der Welt, wenn über ihnen allen jener wahre deutsche Geist als dunkel, blitzende, befruchtende, segnende Wolke ausgebreitet läge ..."

So sah er allenfalls ein „deutsches Jahrhundert" in Europa. Man möge dagegenhalten, was in unseren Tagen ein Mister Luce dem sogenannten „amerikanischen Jahrhundert" als nüchterne, geschäftsmoralische Flagge voranwehen ließ: „Amerikanischer Jazz, Hollywood-Filme, amerikanischer Slang, amerikanische Maschinen und Patentprodukte sind in der Tat die einzigen Dinge, die überall in der Welt von Sansibar bis Hamburg übereinstimmend anerkannt werden. Blind, unabsichtlich, zufällig und gegen unseren Willen sind wir bereits eine Weltmacht in all den kleinen Dingen, in sehr amerikanischen Dingen."

Wer zutiefst fühlen will, worum die weltanschauliche Kraftprobe unseres Kriegsjahrzehntes geht, der möge wahrnehmen, wie hart und kompromißlos, aber durchaus nicht „zufällig", dieser Schwall amerikanischer Dollarphilosophie gegen das hohe geistige Aufgebot Nietzsches steht. Der möge auch wahrnehmen, wie aus Uebersee lediglich eine Kauf- und Verkaufsmoral des geschäftlichen Augenblicks nach Europa „importiert" werden soll, während der Denker aus dem Tal des Engadin seine Tafeln der völkischen Leistungswerte mit dem Blick in die Ahnentiefe des Volkes aufrichtete: „Wir sind die ganze Kette noch, mit den Aufgaben aller Zukünfte der Kette."

Konjunkturen amerikanischen und westlichen Gepräges verachtet er, weil sie geizig, gierig und kleinlich machen. „Dem höchsten Gedanken zum Siege verhelfen!" Eine gesunde, fruchtbare, Völker hinauftragende Idee durch die Jahrhunderte entwickeln! Das ist seine Forderung, eine Forderung, die heute die unsrige geworden ist. Unabdingbar verlangt er von einem „Deutschland über alles", daß es „etwas will, vertritt, darstellt, das mehr Wert hat, als irgendeine andere bisherige Macht vertritt!" Es sind Worte aus Nietzsches Nachlaß, aber was alles war bei Nietzsche nicht „Nachlaß", als er einsam und umdunkelt starb. Nachlaß wurde sein Mut zur weltanschaulichen Anschauung, Nachlaß wurde sein Wille zur Entwicklung der wahren und gesunden Kräfte von Volk und Rasse.

Vieles in seinem Denken und Dichten war durchaus der Zeit verhaftet, in der er lebte, enthält Widersprüche und Zuspitzungen, die mißverständlich erscheinen mögen. Aber daß er der große Erschütterer und Mahner war, das blieb. Damals war er ein Einsamer, heute scheint es noch sein Volk zu sein, das inzwischen die großen Grundsätze seines Nachlasses in der Ausrichtung nationalsozialistischer Weltanschauung kämpferisch angetreten hat.

„Die Krähen schrein..."

Der Herbst ist eine Schicksalslandschaft wie keine andere. Wir wissen es. „Die Krähen schrein..." Aber nicht die Krähen machen Jahreszeit und Jahresring. Immer noch ragt der Gipfel des Monte Rosa, von dessen klaren Firnfeldern Nietzsche seine hohen Forderungen ablas. Sein letztes Werk „Die Umwertung aller Werte" blieb unvollendet. Wir haben es tätig und schöpferisch zu vollenden. Und darum geht der große und harte Kampf dieses Jahrhunderts, wie der Seher von Sils Maria ihn unausweichlich kommen sah.

Dr. Oskar Wessel.

Deutschlands ältestes Arzneibuch

Zum 400. Todestag von Valerius Cordus

Ein Buch, das die Arzneirohstoffe sowie die Mischungen und Zusammensetzungen der Heilmittel beschreibt, wie sie von den Apotheken vorrätig gehalten oder angefertigt werden sollen, um stets die gleiche und richtige Beschaffenheit der Arzneien zu gewährleisten, nannte man früher eine Pharmakopoe oder ein Dispensatorium. Das erste und älteste in Deutschland erschienene Arzneibuch dieser Art hatte den Deutschen Valerius Cordus zum Verfasser, dessen Todestag sich jetzt zum 400. Mal jährt.

Valerius Cordus wurde am 18. Februar 1515 in Erfurt geboren, studierte Medizin und Naturkunde, war in Wittenberg Melanchthons Schüler und hielt später dort Vorlesungen über den griechischen Arzt und Botaniker des Altertums Dioskurides. Dieser war der bedeutendste Pharmakologe des Altertums. Um die von Dioskurides beschriebenen Naturstoffe aufzufinden und zu erproben, unternahm Cordus ausgedehnte Wanderungen in Sachsen, Thüringen, Österreich und Italien. Auf einer Reise wurde er durch den Hufschlag eines Pferdes schwer verletzt und starb in Rom im Herbst 1544 am Fieber.

Cordus hinterließ eine Anzahl naturwissenschaftlicher Schriften. Am meisten bekannt geworden ist er durch sein Arzneibuch „Dispensatorium pharmacorum omnium" (1536), das in Nürnberg gedruckt und schon 1542 vom Nürnberger Magistrat den Apothekern als Richtschnur empfohlen wurde. Auch im Ausland wurde in den Apotheken viel nach diesem Werk gearbeitet. Cordus nimmt auch in der Geschichte der Chemie als der erste, dem die Darstellung des Schwefeläthers gelang, einen ehrenvollen Platz ein.

Das Geheimnis des Teufelssternes / Aus dem Gebiet der Sternenkunde

Zu Beginn der Herbstnächte steigt im Nordosten ein glänzender Stern empor, die Kapella im Fuhrmann. Ihr Licht leuchtet gelblich und der Strahl, der im Augenblick unser Auge trifft, ging im Jahre 1899 von der Kapella auf die weite Reise. Aber nicht von diesem Stern will ich erzählen, so verlockend es wäre, von diesem einzigen hellen Stern zu berichten, der unserer Sonne in chemischer Hinsicht nahezu gleich ist, sondern von einem anderen, der in einem Sternenbild rechts über der Kapella flackert.

Auf allen Sternkarten finden wir dort die Figur des Perseus eingezeichnet, jenes griechischen Halbgottes, Sohn des Zeus und der Danae, der in der linken Hand das schlangenumzüngelte Haupt der Gorgo Medusa trägt und in der Rechten das Schwert schwingt. Im Haupte der Medusa ist ein Stern eingezeichnet, der den Namen Algol trägt. So nannten ihn die alten Araber, er bedeutet so viel wie Teufelsstern. Eine merkwürdige Beobachtung mag zu dieser seltsamen Bezeichnung Anlaß gewesen sein. Dieser Stern behält nicht wie die anderen seine Helligkeit gleichmäßig durch Jahre und Jahrzehnte, so lange ein Mensch beobachten kann, sondern schwankt mit seinem Licht in wunderbarer Regelmäßigkeit.

2 Tage 11 Stunden bleibt Algol gleichmäßig hell als gewöhnlicher Stern zweiter Größe. Binnen 5 Stunden sinkt dann seine Helligkeit um mehr als eine Größenklasse, so daß er nur als Sternchen von weniger als der dritten Größe erscheint, sogleich nimmt seine Helligkeit aber wieder zu und in weiteren 5 Stunden ist alles wieder beim alten. Das geht mit der Regelmäßigkeit eines Chronometers vor sich, wie ein Blinkfeuer am Himmel, an dem man sich die Uhr richten könnte. Sollte dieses merkwürdige Flackern des Sternes in seiner Unerklärlichkeit nicht teuflisch geschienen haben?

Die moderne Himmelskunde hat das Geheimnis entschleiert und dabei wunderbare Erkenntnisse zutage gebracht. Wir sehen im Lichtwechsel des Algol eine Sonnenfinsternis im Reiche der Fixsterne. Zwei Sterne, ein hellerer und ein schwächerer, kreisen nahe um einander, wobei die Bahnebene nahezu mit der Blickrichtung zusammenfällt. Es handelt sich um einen Doppelstern, bei dem die lichtschwächere Komponente von Zeit zu Zeit, bei jedem Umlauf, vor die hellere tritt und eine teilweise Verfinsterung bewirkt.

Noch kein Mensch hat selbst im größten Fernrohr diese Komponenten wirklich gesehen, dazu ist die Welt des Algol viel zu weit entfernt. Die Verfinsterungen, die wir jetzt beobachten, haben sich in Wirklichkeit schon im Jahre 1784 zugetragen, als noch Joseph II. deutscher Kaiser war. 160 Jahre braucht das Licht, um vom Algol zur Erde zu schwingen. Aber das Studium der Lichtkurve und die spektroskopische Untersuchung des Sternlichtes haben vor unserem Auge das verwirrende Sternsystem des Algol deutlich erstehen lassen. Im Innern des Algol selbst hätten dreißig Sonnen Platz. Sein lichtschwächerer Begleiter, der die Verfinsterung verursacht, ist noch etwas größer. Die beiden Sterne stehen ganz nah, nur 10 Millionen Kilometer trennen sie, das ist nur der 15. Teil der Entfernung Erde - Sonne. Die Hauptsonne ist weiß und leuchtet 163mal heller als unsere Sonne, die Nebensonne ist gelb und sendet noch 24mal mehr Licht aus. In rund 2 Tagen 21 Stunden umkreisen diese beiden Riesensonnen einander.

Die Untersuchung des Spektrums hat noch das Vorhandensein eines dritten Körpers in diesem Sternsystem ergeben. Eine sehr lichtschwache, aber unserer Sonne an Gewicht weit überlegene Sterngigantin zieht gemächlich in großer Entfernung in 700 Tagen um das enge Sternpaar. Es ist so, als ob ein treuer Wächter ein Sternenbrautpaar langsam umkreiste. Wir können uns kaum vorstellen, welchen Anblick der Himmel bieten würde, wenn die Erde ein Planet in solch einem Sternsystem wäre. Dann wäre nicht eine, sondern eine Doppelsonne am Himmel, eine dritte würde die Nächte gewaltig aufhellen, von der verwickelten Gestalt der Erdbahn zwischen drei solchen Massenzentren gar nicht zu sprechen.

Die Astronomie kennt heute schon an die tausend solcher „Teufelssterne" oder Bedeckungsveränderliche, wie sie nüchtern genannt werden. Die Erforschung der veränderlichen Sterne, unter denen es seltsame Vertreter gibt, ist zum großen Teil eine deutsche Wissenschaft. Der erste veränderliche Stern wurde vom friesischen Pfarrer David Fabricius 1596 systematisch beobachtet und seither sind viele Entdekkungen und Beobachtungen von deutschen Gelehrten beigesteuert worden, es sei nur an die Stufenschätzungsmethode der Sternhelligkeiten von Argelander erinnert oder an den Atlas der veränderlichen Sterne von P. Hagen, ein mehrbändiges Riesenwerk deutschen Gelehrtenfleißes.

Erich Dolezal.

Gruß an Fräulein Namenlos / Von Fritz Fröhling

Da liegt es in seinem Bettchen, ein winziges Bündel Atem. Als es geboren wurde, gellten die Sirenen über den Dächern, als wollten sie das kleine Wesen vor der Unvollkommenheit dieses Planeten warnen. Aber was nutzt das schon. Ehe wir uns nicht gebrannt haben, scheuen wir das Feuer nicht. Was schließlich weiß das Wichtlein von den Sachen dieser Welt?

Es ist übrigens ein Mädchen. Und weil wir noch keinen Namen dafür wissen: ein Fräulein Namenlos, das die schneeige Weiße seiner Windeln mit dem Anstand eines Pariser Modellkleides trägt.

Die Mutter hat sie geboren, der Vater feierte ihre Ankunft auf dieser Erde mit einer letzten verstaubten Flasche. So ist es immer. Die Mütter haben die Schmerzen, und die Väter greifen in all ihrer Bedrängnis nach dem Glas. Nein, die Väter schonen sich nicht und haben sich nie geschont.

Da liegt es in den Kissen, achtzehn Stunden, zwei Alarme und eine Öffentliche Luftwarnung alt. Es ist nicht größer als die kleine Gladiole, die ihre feuerrote Blüte festlich über der Wickelkommode geflaggt hat. Es hat bequem in der Aktentasche des Vaters Platz, das Wichtlein, und wenn es nicht so zart und zerbrechlich wäre, würde er es gern einmal mit ins Büro nehmen. Seht, das ist sie, das ist Fräulein Namenlos.

Seitdem es da ist, ist der Vater nicht mehr von dem kleinen Bettchen mit dem buntgeblümten Sonnensegel fortzubekommen. Stumm und steif beugt er sich über das Steckkissen und starrt unentwegt auf das kleine Gesicht, als vermöchte er aus den zarten Zügen lange Geschichten zu lesen.

Ja, liebes Wichtlein, da liegst du und atmest so leise und weißt so wenig von unseren Gedanken, wie wir von den deinen. Wir möchten dir gerne viel Glück für diese Welt wünschen, weil man es hier für seine vielfältigen Gänge und Geschäfte so notwendig braucht. Das Leben ist hart, aber laß dir von niemandem einreden, daß es deshalb weniger liebenswert wäre. Was die Leute auch immer sagen mögen, das Leben ist schön. Wann hätten wir das besser begriffen, als in der Bedrängnis unserer Zeit.

Auch die Armut hat ihren Reichtum. Jetzt, wo unsere Bücher verbrannt, die Türen der Theater verschlossen sind, stehen wir erschüttert vor der bestürzenden Stille eines Sonnenuntergangs. Es ist viel Wahrheit in dem Satz, nach dem wir erst jetzt, wo die Straßen unserer großen Städte dunkel und schweigend die Nächte und den Feind erwarten müssen, den Himmel wieder sehen lernten: den Mond, der wie eine verwunschene Barke über den düsteren Giebeln der Dächer segelt, den Mond und die silbern in die Ewigkeit gespannten Bögen der Sterne.

Wenn du groß bist, Wichtlein, wird alles wieder besser sein. Dann gibt es leuchtende Läden mit allen Sachen, die wir uns wünschen. Aber dann erst werden wir wissen, warum wir so viel verlieren mußten, um zu gewinnen. Und wir werden dann auch erfahren, warum uns der Brocken trockenen Brotes aus den verschwitzten Taschen unserer Feldbluse besser mundete, als die Gänseleberpastete von einem fetten Vorkriegsfrühstückstisch. Wer durstig durch eine Wildnis irrt, sucht nicht Wein, sondern Wasser.

Wenn du groß bist, wird alles anders sein. Und wenn wir von deinen ersten Lebenstagen erzählen, in denen die Sirenen ihren Taufspruch riefen, wirst du lauschen, wie man einer Sage lauscht, in der dunkel die Not und die Gewalt und Größe einer fernen Zeit dröhnt. Wenn du groß bist, muß die Sonne wieder scheinen. Darum gehen wir schließlich die harten, bitteren Wege dieser Jahre. Darum.

Fahrt auf der Draisine Skizze von Eduard Franz

Vier Eisenbahner, die sich nach Dienstschluß zu einem Schluck Bier zusammengesetzt hatten, erzählten einander Berufserlebnisse.

„Nicht nur auf dem Führerstand einer Lokomotive, auch auf einer simplen Draisine kann man in gefährliche Lagen kommen", begann Bahnmeister Hensel. „Ich war damals Streckenwärter in B. und die Linie war zu jener Zeit noch eingleisig, als ich eines Abends mit meiner Draisine vom Wärterhaus zur Station fahren mußte, um für den nächsten Tag Leute für dringende Ausbesserungsarbeiten anzufordern. Es war im Spätherbst, und ein schweres Gewitter stand drohend über dem Wald.

Ich trat wie verrückt in die Pedale meiner Draisine; erstens, um noch vor Ausbruch des Unwetters unter Dach zu kommen, und zweitens, um nicht von dem Schnellzug gerammt zu werden, der in ungefähr 30 Minuten die Strecke durchfahren sollte. - Trotz des anschwellenden Sturms stand mir der Schweiß auf der Stirn. Das Krachen des Donners brach sich in dem Walde linker und in den Felswänden rechter Hand in tausendfachem Echo. Immer wieder wandte ich mich besorgt um, ob nicht schon hinter mir die Lichter der Schnellzugsmaschine zu sehen seien, denn infolge des herrschenden Gegenwindes kam ich nur langsam vorwärts.

Wohl hatte ich meine Lampe hinten aufgeschnallt, doch sie kam in dem grellen Aufleuchten der Blitzbündel wenig zur Geltung. Die ersten schweren Tropfen fielen; ich trat noch schneller in die Pedale. Nun war der Lärm des Unwetters so stark geworden, daß ich den herannahenden Schnellzug selbst in größter Nähe kaum gehört hätte.

Endlich blieben Wald und Felswände zurück. Ich wußte, daß es nun nicht mehr weit zur Station war. In schneller Fahrt ging es die etwas abschüssige Strecke hinunter. Noch einmal wandte ich den Kopf, weil es mir schien, als hätte ich eben ein metallisches Klicken gehört. Im nächsten Augenblick vernahm ich ein entsetzliches Krachen, ein gewaltiger Anprall warf mich samt meiner Draisine in die Luft, und ich fühlte nur noch, wie ich kopfüber in einer Hecke landete.

„Der Schnellzug!" war mein einziger Gedanke. Doch er war es nicht. Denn als ich mich nach einer geraumen Weile mit brummigem Schädel wieder aufraffte, kam mir zu Bewußtsein, daß ich ja den heftigen Stoß von vorn und nicht von hinten erhalten hatte!

Jetzt wußte ich auch, was geschehen war. Ich mußte mit meiner Draisine auf das kurze Abstellgleis geraten und mit aller Wucht auf den Prellbock aufgefahren sein. Allmählich fand ich mich auch in dem Halbdunkel zurecht. Und nun entdeckte ich die Ursache meines unfreiwilligen Fluges: die Weiche stand falsch! Sollte man auf der Station so fahrlässig gewesen sein? Nein, schuld daran war ein herabgestürztes Felsstück, das den Weichenbock getroffen und ihn in die falsche Lage gebracht hatte.

Mir blieb gerade noch soviel Zeit, die Weiche wieder richtigzustellen. Eine Minute später sauste der Schnellzug an mir vorüber. Hunderte ahnungsloser Menschen darin. Sie alle fuhren unbehelligt weiter, der großen Stadt entgegen. Ich aber humpelte zur nahen Station, zu meinen Kameraden, die es mir aufs Wort glaubten, daß ich um diesen Preis gern die paar Beulen, das kleine Loch im Kopf und die zerschundenen Knie auf mich nahm..."

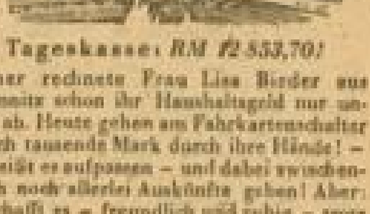
Kriegskind

Mein liebes Kind, du ruhst mir still im Schoß.
Und nun ich leis dir übers Köpfchen strich,
Da öffnest du die Augen sternengroß.
Wir schauen ineinander, Du und ich.

Dies Sterngeleucht, mit dem dein hell Gesicht
Sich aufhebt dem gebeugten dunkeln zu,
Dies Lächeln, das durch meine Tränen bricht,
Das wissen nur wir beide. Ich und du.

Gerhard Schumann.

Männer und Frauen der Deutschen Reichsbahn



Tageskasse: RM 12 553,70!

Früher rechnete Frau Lisa Birder aus Chemnitz schon ihr Haushaltsgeld nur ungern ab. Heute gehen am Fahrkartenschalter täglich tausende Mark durch ihre Hände! – Da heißt es aufpassen – und dabei zwischendurch noch allerlei Auskünfte geben! Aber: sie schafft es – freundlich und ruhig – trotz langer anstrengender Dienstzeit neben allen Hausfrauenpflichten. Frau Birder ist nur ein Beispiel unter tausenden deutschen Frauen – und eine Mahnung für uns zugleich. Wenn wir jetzt eine wirklich kriegswichtige Reise machen müssen, dann wollen wir am Schalter klar unsere Wünsche äußern, das Fahrgeld abgezählt bereithalten und keine Frage stellen, die nicht unbedingt notwendig ist!

* Wo arbeitest Du jetzt? Hilft Deine Tätigkeit wirklich siegen? Wenn nicht: Komm zu uns, zur Deutschen Reichsbahn. Meldung für den Einsatz über das zuständige Arbeitsamt.

Räder müssen rollen für den Sieg!

MARCHIVUM

ben Moskauer Hofjuden Ehrenburg, der seine perversen Triebe schon vor zwei Jahren in Romanform abreagiert hat, als er das Zerquetschen Berliner Frauen und Kinder unter den Raupen bolschewistischer Panzer mit besonderer Breite und Befriedigung ausmalte. Parallelen in der Bibel auch dazu?

Jüdische Kriegführung

Es gibt sie hundertfach. Da ist z. B. die Stelle im 4. Buch Moses (21. Kap. 21-25), die schildert, wie die Juden mit den Amoritern umgingen, deren König ihre mit echt jüdischer Heuchelei vorgebrachte Bitte um freien Durchzug durch sein Land (das sie sich in jedem Fall mit Gewalt aneignen wollten!) abgeschlagen hatte:

„Also nahm Israel alle diese Städte und wohnete in allen Städten der Amoriter zu Hesbon und in allen ihren Töchtern."

Der Jude Moses, der diesen Vorgang so knapp und sachlich erzählt, wird an anderen Stellen noch deutlicher. Er präsentiert uns mit seiner persönlichen Meinung zu dieser Frage seine „Ehrenburg"-Seite in folgenden Stellen seines 4. Buches:

„Und sie führten das Heer wider die Midianiter, wie der HERR Mose geboten hatte, und erwürgeten alles, was männlich war ... Und die Kinder Israel nahmen gefangen die Weiber der Midianiter und ihre Kinder; all ihr Vieh, alle ihre Habe und alle ihre Güter raubten sie ... und brachten es zu Mose ... Und Mose ward zornig über die Hauptleute des Heeres und sprach zu ihnen: Warum habt ihr alle Weiber leben lassen? ... So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben; aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt haben, die laßt für euch leben. (4. Kap. 7, 8, 13, 14, 15, 17, 18.)"

Jud Ehrenburg wandelt also mit seiner Aufforderung zur Schändung deutscher Mädchen nur getreulich in den Bahnen des Erzjuden Moses, der solche Art des Kampfes, den „Bann gegen alles, was Odem hat" an vielen Stellen ausdrücklich als „Gottesgebot" bezeichnet. Mit allem Nachdruck verbietet er mehrfach jede Schonung mit dem Hinweis: „Denn das würde dir (Israel) ein Strick sein." „Solange ihr auf Erden lebt" – sollen die Juden nach diesem Gebot ihres Gottes verfahren. „Wie ein junger Löwe" soll Israel „sich erheben, und sich nicht legen, bis es den Raub fresse und das Blut der Erschlagenen saufe." Wer die Praxis jüdischer Grausamkeit und bedingungsloser Ausrottungswut gegenüber dem wehrlosen Feind, gegen Greise, Frauen und Kinder von überfallenen Völkern in Einzelheiten verfolgen will, sei verwiesen auf folgende Stellen des Alten Testamentes: 5. Buch Mose, Kap. 2, 33, 34; Kap. 7, 16; Kap. 20, 10-16; ferner Josua: Kap. 6, 21; Kap. 8, 25; Kap. 10, 34-40; Kap. 11, 11, 14, 20; 1. Samuel: Kap. 15, 2, 3; Kap. 27, 9 u. v. a. „... Und ließen niemand über bleiben, weder Mann, noch Frau, noch Kind" ist die ständig wiederkehrende Formel. „Wie der HERR ihnen geboten hatte ..." wird oft hinzugefügt. Und dicht dabei stehen dann Ausbrüche jüdischen Größenwahns, wie bei 5. Mose, Kap. 4, 7, 8:

„Denn wo ist ein so herrlich Volk, dem Götter also nahe sich tun, als der HERR, unser Gott, so oft wir ihn anrufen! Und wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als all dies Gesetz, das ich (Mose) euch heutigen Tages vorlege?"

Das Beispiel der Heviter

Es fehlt diesen Scheusalen in Menschengestalt von jeher ganz offensichtlich schon die Grundvoraussetzung zu jeder Sittlichkeit: Die Bereitschaft, andere Menschen mit denselben oder auch nur einem ähnlichen Maße zu messen, wie sich selbst. Und zu einer Religion, die den Namen verdient, fehlt ihnen jeder Respektabstand vor dem, was sich ein nichtentartetes Menschentum unter Gott vorstellt. Das Verbot zu wuchern wird zum Beispiel ausdrücklich eingeschränkt und aufgehoben gegenüber „dem Fremden". In jeder Hausbibel mit vollständigem Text kann es nachgelesen werden. (3. Mose, 23 Kap. 20, 21.) Daß sie selbst die Töchter anderer Völker schänden und vergewaltigen, findet ihr Moses, wie wir gesehen haben, ganz in Ordnung. Aber daß sich der Heviter Sichem einer Jüdin genähert hatte, führte nach Kap. 34 des 1. Buch Mose zu folgendem ungeheuerlichen Vorfall: Sichem, der Heviter, will die Jüdin Dina heiraten. Man sagt ihm: Ja, aber nur unter der Voraussetzung, daß er und alle Heviter sich beschneiden lassen. Sichem und sein Vater Hemor überreden die Männer der ganzen Stadt dazu. Es geschieht auch. Genau darauf hatten die Juden gewartet.

„Und am dritten Tage, da sie (die Beschnittenen) Schmerzen hatten, nahmen die zween Söhne Jakobs, Simeon und Levi, der Dina Brüder, ein jeglicher sein Schwert und gingen in die Stadt kühnlich (!!) und erwürgeten alles, was männlich war."

So sind die Juden. Und ihr von den Religionslehrern eines bürgerlichen Zeitalters uns nur als „Zehn-Gebote-Moses" vorgestellter „Prophet" und „Gottesmann" berichtet über solche Niedertracht ganz offensichtlich noch mit Stolz. Das alles aber steht im Alten Testament der Bibel. Viel Schlimmeres noch, wovon man in einer Zeitung, die auch in Kinderhände kommt, nicht einmal mehr andeutungsweise erinnern darf.

Die Besessenheit von der Wahnidee, aus allen übrigen Völkern menschliche Haustierherden für ein ungeziefertes Faulenzer- und Ausbeuterdasein aller Juden machen zu können, ja machen zu müssen auf Befehl eines von ihnen frech erfundenen Judengottes, spricht aus fast jeder Seite des Alten Testamentes. „Fremde Königinnen sollen deiner Kinder Ammen, fremde Könige deine Sklaven sein!" In immer neuen Varianten legen die „Propheten" solche Worte dem „Gott" ihres Ebenbildes in den Mund, dessen typisch jüdische Züge demnächst einmal einer besonderen Betrachtung unterzogen werden sollen.

Das Fazit der heute aufgezeigten Parallele zwischen den „Mosesgestalten" der Gegenwart, zwischen den Urhebern der Rache- und Schändungspläne eines Morgenthau, Kaufmann und Ehrenburg mit einem Verbrechertum, das sich uns – dank unserer Harmlosigkeit – allzulange im Gewande von „Propheten" und „Gottesmännern" präsentieren durfte, kann nur lauten: Sie sind sich also seit Jahrtausenden gleich geblieben. Sie sind unverbesserlich. Alle Züchtigungen, die ihnen die Völker mit dem Recht der Notwehr in allen Jahrhunderten bereiteten, haben sie nur noch hemmungsloser, noch niederträchtiger, noch größenwahnsinniger gemacht. Für uns, über die sie mit der Entfesselung dieses Krieges millionenfaches Leid des Todes und der Vernichtung gebracht haben, darf es nur noch ein Ziel geben: Vergeltung und Rache an ihnen nach ihrem eigenen Gesetz schrankenlosen Hasses. Sie haben unsere Ausrottung zum Kriegsziel einer Weltkoalition von mehr oder weniger getarnten letzten Vorstufen offener Judendiktaturen gemacht. Was unser Los wäre, wenn wir schwach werden würden, wissen wir. Die es einmal vergessen könnten, mögen ab und zu neben dem Morgenthau-Plan auch im Alten Testament lesen, und zwar an jenen Stellen, denen die besinnlich-sanften Sonntagsprediger christlicher Konfessionen leider sehr lange aus dem Wege gingen, weil sie vor der Kluft zwischen dieser Welt der Vernichtungswut und ihrer eigenen Ausdeutung der christlichen Lehre zurückschraken.

Wer heute als Deutscher mit Verstand in diesen Weltmaspiegel des grimmigsten Feindes aller Völker schaut, kennt seine Pflicht. Wir dürfen nicht ruhen, bis wir den Juden das uns zugedachte Schicksal bereitet haben. Ihren Kanonenfutter müssen wir standhalten, so lange es gegen uns anrennt. Von jedem Deutschen aber muß auf jeden feindlichen Soldaten die fanatische Überzeugung überstrahlen, daß einer vernünftigen Verständigung zwischen allen anständigen Völkern und einem schöpferischen Wettbewerb der Nationen bei der Lösung der großen, brennenden Sozialprobleme unseres Zeitalters nichts im Wege steht, als die ausbeutungslerige jüdische Satansmacht und ihre plutokratischen Lakaien. Je bedingungsloser wir unseren Freiheitskampf auf dieser geistigen Grundlage führen, um so weiter müssen sich die jüdischen Drahtzieher aus dem schützenden Dunkel herauswagen. Das wollen wir! Schon haben Churchill und Roosevelt die Absicht angekündigt, das geplante Schreckensregiment in Deutschland ganz offiziell einer jüdischen Rachebrigade zu überlassen. Recht so! Sie mögen kommen! Sie werden dann dieses vollends erwachte deutsche Volk kennenlernen. Zuvor aber werden britische und nordamerikanische Soldaten daraus entnehmen, für wen und für was sie in höllischen Kämpfen stehen. Um so näher rückt der Tag, an dem sie ihre Gewehre und Geschütze einmal gegen ihre wahren Feinde richten werden.

Fritz Kaiser.

Alles - nur nicht kapitulieren!!

Hermann Göring vor deutschen Rüstungsarbeitern: Noch mehr arbeiten! Noch härter kämpfen!

Berlin, 14. Oktober.

Gelegentlich der Besichtigung von Fliegerhorsten und Einheiten der Jagdwaffe besuchte Reichsmarschall Göring in der vergangenen Woche ein neues Rüstungswerk in Mitteldeutschland, das unter der tatkräftigen Leitung des Gauleiters Sauckel und dank der Gemeinschaftsarbeit seines Gaues in Rekordzeit aufgebaut werden konnte. An die Arbeiterschaft dieses gewaltigen Werkes richtete der Reichsmarschall eine mitreißende Ansprache. Er führte darin unter anderem aus, daß die Feindmächte vergeblich gehofft hätten, in diesem Monat durch ungeheure Anstrengung und Anspannung aller Kräfte Deutschland zu Boden zu werfen und vernichten zu können. „Wie stolz können wir", so sagte der Reichsmarschall, „auf unser Volk sein! Die drei größten Mächte dieser Erde, Sowjetrußland, die Vereinigten Staaten und das britische Weltreich, kämpfen heute gegen unser Volk und unser Reich. Was für eine Kraft steckt im deutschen Volk! Und wenn sie ihre ganze Macht gegen Deutschland vereinigen, trotz allem: sie werden nicht siegen, es wird ihnen doch nicht gelingen!

Gewiß, der Feind steht heute an den Grenzen. Das Schicksal stellt uns vor die härteste Probe, die es jemals einem Volke auferlegt hat. Bestehen wir aber diese Probe, behaupten wir uns, beweisen wir, daß diese Weltkoalition Deutschland nicht vernichten kann, dann ist schon damit der Sieg Deutschlands erkämpft."

Der Reichsmarschall warnte anschließend in seiner Rede vor der Auffassung, daß England und Amerika, sollte es ihnen im Verein mit Sowjetrußland je gelingen, Deutschland zu besiegen, es hindern könnten, daß der Bolschewismus in Deutschland herrschen würde. „Was wir heute auch zu leiden haben durch Fliegerangriffe, was wir auch zu erdulden haben an Unannehmlichkeiten, an Verlusten, an Bitterstem und Schwerstem, so bedeutet das doch alles nichts gegenüber dem, was über uns hereinbrechen würde, wenn nur einer unserer Gegner zum Zuge käme. Sie brauchen nur einmal den Blick hinter die Front zu werfen, einen Blick dorthin, wo die Amerikaner und die Engländer als sogenannte Befreier auftreten. Und glauben Sie mir, bei uns würde es nach all den Ankündigungen unserer Feinde noch ganz anders, viel schlimmer werden. Dieses Schicksal darf nicht über uns hereinbrechen!

Wir müssen alles auf uns nehmen, was auch kommen mag, nur kapitulieren dürfen wir niemals! Je härter die Drohungen unserer Gegner sind, um so härter muß unser Wille sein, ihnen zu widerstehen".

„Nur zwei Wege", so hob der Reichsmarschall hervor, „kann es geben, um das uns von den Feinden zugedachte Schicksal abzuwenden: In der Heimat arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten! Und an den Fronten kämpfen, noch härter, zäher und verbissener kämpfen als bisher. Denn jetzt gilt es nicht, irgendeine sowjetische Provinz, irgendeine französische oder belgische Stadt zu behaupten, sondern jetzt gilt es, Deutschland zu verteidigen. Die Welt soll sehen, wie das deutsche Volk sein Vaterland zu verteidigen weiß. Und ich bin überzeugt, daß uns das gelingen wird. Das ist unser unbändiger Wille!"

Seine Worte, die in der Arbeiterschaft begeisterte Zustimmung fanden, schloß der Reichsmarschall mit einem Dank an alle Schaffenden dieses Rüstungswerkes und mit einem flammenden Appell: „Arbeiten Sie noch wie vor unverzagt weiter. Nehmen Sie alles auf sich, halten Sie durch und stehen Sie in fanatischem Glauben und bedingungsloser Treue zu unserem Führer, der uns allen Vorbild und Beispiel ist. Wenn auch noch schwere Tage kommen, so ist die Zukunft doch unser. Und die Zukunft heißt: Deutschland!"

Der Führer gratuliert Dr. Tiso. Der Führer hat dem Präsidenten der slowakischen Republik, Dr. Josef Tiso, telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag übermittelt.

1100 USA-Bomber griffen Formosa an

Gegenschläge der Japaner / Fortdauer der feindlichen Luftoffensive

Tokio, 14. Okt.

In den Gewässern Formosas und über der Insel tobt augenblicklich die größte Luftschlacht des Großostasienkrieges. Aus den Meldungen, die das Kaiserliche Hauptquartier am Freitag herausgab, geht hervor, daß die Kämpfe praktisch ununterbrochen seit Donnerstagfrüh im Gange sind und weiterhin andauern. Bei den Angriffen am Vortage setzten die Amerikaner nicht weniger als 1100 Maschinen ein, von denen jedoch 110 in Luftkämpfen bzw. von der japanischen Bodenabwehr abgeschossen wurden.

Nachdem japanische Aufklärer den feindlichen Flottenverband, der sich in der Hauptsache aus Flugzeugträgern zusammensetzte, in den Gewässern südöstlich der Insel entdeckten, starteten japanische Bomber von ihren Stützpunkten auf Formosa sofort zu heftigen Gegenangriffen. Auch sie scheinen noch anzudauern, so daß sich noch kein abschließendes Bild gewinnen läßt. Der ersten Angriffswelle der Japaner in den späten Abendstunden des 12. Oktober fielen zwei Flugzeugträger und zwei weitere Kriegsschiffe zum Opfer, die versenkt bzw. schwerstens beschädigt wurden. Man nimmt jedoch an, daß sich die Verluste der Nordamerikaner noch wesentlich erhöhen dürften.

Besonders bemerkenswert bei dieser Offensive der USA ist die Tatsache, daß erstmalig trägerbasierte Flugzeuge und auf dem chinesischen Festland stationierte Maschinen eine kombinierte Luftoffensive durchführen. Wie verlautet, setzten die Nordamerikaner auch ihre modernen Großbomber ein, die aus China kamen.

Die bisherigen japanischen Erfolge

Tokio, 14. Oktober.

Bei wiederholten heftigen Angriffen auf feindliche Überwasserstreitkräfte in den Gewässern östlich von Taiwan (Formosa) vom 12. Oktober abends bis zum 14. Oktober mittags haben japanische Flugzeugeinheiten sechs feindliche Kriegsschiffe, darunter Flugzeugträger, sofort versenkt und vier weitere Kriegsschiffe, darunter ebenfalls Flugzeugträger, schwer beschädigt. Von den versenkten und schwer beschädigten feindlichen Kriegsschiffen sind vermutlich die meisten Flugzeugträger.

Ergänzend wird bekannt, daß 21 andere feindliche Kriegsschiffe, in der Mehrzahl Flugzeugträger, beschädigt oder in Brand geworfen worden sind.

Der frühere Oberbefehlshaber der vereinigten Kaiserlich Japanischen Flotten und jetzige Generalgouverneur von Taiwan (Formosa), Admiral Hasegawa, erklärte in einer Unterhaltung mit Pressevertretern über die Operationen bei Formosa, es handele sich jetzt nicht mehr nur um die Verteidigung gegen den feindlichen Großangriff, sondern jetzt gehe es um die Vernichtung der vor der Insel aufmarschierten feindlichen Flotte.

Die Lage

(Drahtbericht unseres Berliner Vertreters)

Der OKW-Bericht zeigt die Schwere der Kämpfe, die sich bei Aachen, Memel, in Italien und in Ungarn abspielen, und die zunächst kein Nachlassen erwarten lassen. Tag für Tag geben die feindlichen Nachrichtendienste ihrem Erstaunen und ihrer Bewunderung über den Fanatismus der Deutschen Ausdruck. Er kann allerdings nicht verhindern, daß hier und dort kleine Einbrüche in die weitgesteckten Linien erfolgen, aber er zwingt den Gegner aus dem Angriff immer wieder in die Verteidigung zurück. Im Londoner Rundfunk wurde gestern ganz offen ausgesprochen, daß die nur noch kurze Zeit bis zum Wintereinbruch ausgenutzt werden müsse, weil sich hierauf bestimmte Planungen gegen das Deutsche Reich aufbauten. Damit ist ganz offen zugegeben, daß sie unbedingt noch vor dem Winter Entscheidungen erzwingen müssen.

Die Londoner „Times" sprach gestern von Opfern, die kein Vorbild haben, und der „Manchester Guardian" von unzähligen Tränen, die in englischen Häusern jetzt fließen.

„Exchange Telegraph" meldet in seinem letzten Bericht von der Front Aachen, in den Gegenangriffen zeige sich die Verdoppelung der deutschen Stärke gegenüber der Situation vor vier Wochen. Die Gefahr liege zunehmend darin, daß die deutschen Reserven noch lange nicht erschöpft sind. Der „Züricher Tagesanzeiger" schrieb gestern: „Unwahrscheinlich schwere Kämpfe sind an allen Fronten im Gange. Es zeigt sich dabei immer klarer, daß die Deutschen auf dem Wege sind, die Ueberlegenheit zurückzugewinnen".

•

Interessante Schlaglichter auf die Pläne unserer Feinde wirft ein Artikel der „Prawda". Dort steht, die Zeit verlangt mit absoluter Dringlichkeit die Anerkennung der sowjetischen Forderungen durch die beiden westlichen Verbündeten. Man sei einig in dem Siegeswillen, aber man erörtere zu viel und zu eingehend die kommende Gestaltung der Welt. Was die Sowjets erobertem, werde ihnen immer gehören müssen.

Frankreich „im eigenen Saft"

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Dr. U. Genf, 14. Oktober.

Wie die Widerstandsbewegung in Frankreich daran gehen muß, ihre eigenen Reihen zu „säubern", gehen die alten Parteien denselben Weg. Namentlich haben die Sozialisten von 169 Parlamentariern, die sie vor dem Kriege zählten, nur 54 beibehalten; 115 wurden ausgestoßen. Die „Reinigungstätigkeit" soll weitergehen. In der provisorischen Regierung de Gaulle, die sich selbst als „Regierung der nationalen Einstimmigkeit" bezeichnet, sitzen mit dem Ministerpräsidenten 22 Minister. Davon entfallen auf die früheren Parlamentsfraktionen 5 Sozialisten, 5 Volksdemokraten, 2 Kommunisten, 2 Radikalsozialisten, ein Linksrepublikaner, die übrigen sind teils Gewerkschaftler oder Persönlichkeiten aus der „Widerstandsbewegung".

Mit dieser Verteilung der Ministersitze sind die Kommunisten außerordentlich unzufrieden. Ihre Presse kritisiert sehr scharf den bestehenden Zustand, wobei sie sich auf die Rolle der Kommunisten in der „Widerstandsbewegung" beruft. Man kann bereits von einer kommunistischen Opposition sprechen, die sich in der Presse deutlich spiegelt. Namentlich führt die „Humanité" eine sehr scharfe Sprache und beklagt sich auch über die Benachteiligung bei der Ministerzuteilung. Vor allem aber macht die Eingliederung der Widerstandsbewegung in die reguläre Armee ungewöhnliche Schwierigkeiten. Es bestehen buchstäblich zwei Armeen nebeneinander, die miteinander konkurrieren und die Kommunistische Partei ihrerseits macht sich in aller Form zum Anwalt der gegen die Eingliederung in die reguläre Armee sich widersetzenden Widerstandsbewegung. Damit bekommt der organisatorische Gegensatz innerhalb der Truppe einen ausgesprochen parteipolitischen Anstrich.

Volksgrenadiere stürmen Bardenberg

Von Kriegsberichter Franz Münnich

..., 14. Okt. (PK)

Grauer, feuchter Nebel lag den ganzen Tag über in dem flachen Feldgelände vor der Ortschaft Bardenberg, das die Amerikaner unter hohen blutigen Verlusten zum zweiten Male besetzt haben. In schemenhaften Umrissen zeichnen sich die um den hohen Kirchturm gescharten Häuser am grauen Himmel ab. Im Nachbardorf hat sich ein Bataillon Volksgrenadiere in das weiche lehmige Erdreich eingegraben. Hinter Hecken, Baumstämmen und Büschen gruben sich die Grenadiere ihre Deckungslöcher. Es ist unwahrscheinlich, was die Amerikaner in das kleine Dorf feuern, das von den Einwohnern zum Teil geräumt wurde.

Laut krachend wühlen sich die Granaten in die Gärten vor den Gehöften, zerschlagen Häuser und Stallungen, zerschmettern umherlaufendes Vieh. Angstvoll hocken die Menschen in den Kellern.

Während unsere Grenadiere den Dörfrand besetzt halten, trifft der Befehl ein, das Bataillon zum Angriff gegen das westlich gelegene Bardenberg zu sammeln. In der Abenddämmerung verlassen unsere Soldaten ihre Stellungen. Nur eine schwache Sicherung bleibt zurück. Inzwischen sind vor dem Dorfe zehn Panzer in Bereitstellung gegangen, die dem Bataillon den Weg gegen Bardenberg bahnen sollen. Tiger, Panther und Panzerhetzer stehen zum Angriff bereit. Viele der Volksgrenadiere erleben an diesem Abend ihre Feuertaufe. Zum ersten Male stürmen sie gegen den Feind, der weit in der Übermacht ist, sowohl an Panzern, als auch an Infanterie. Die Grenadiere springen auf die Schützenpanzerwagen, die Panzer rasseln schon über das flache Feld. Die amerikanischen Beobachter haben sie längst erkannt. Schwere Artillerie feuert im Nu in das Gelände, über das sich bereits das Dunkel der hereinbrechenden Nacht zu senken beginnt. Einschlag auf Einschlag, Krach auf Krach! Die schweren Kolosse halten Kurs gegen Bardenberg, wo sich die amerikanische Infanterie unter dem Schutze vieler Shermans festgesetzt hat. Die feindlichen Panzer haben die Ortschaft fast völlig umstellt. Auch sie nehmen unsere Panzer unter Feuer, zum Glück ohne zu treffen. Aber vor allem heulen die Granaten unserer Tiger zum Feind hinüber. Vier Shermans sind in wenigen Minuten zum Stehen gebracht, ein fünfter wird von einem unserer Hetzer erwischt und vernichtet.

Infolge der fortschreitenden Dunkelheit verliert der Feind immer mehr das Richtmaß der Entfernung und schießt zu kurz. Unsere Panzer und Schützenpanzerwagen brausen weiter gegen Bardenberg. Kurz vor dem Ort springen die Grenadiere von ihren Fahrzeugen und nähern sich in Eile dem Dorfrand. Die Amerikaner schießen, was das Zeug hält. Am dunklen Nachthimmel zeichnen sich die gleißenden Lichter der Leuchtkugeln ab. Wie durcheinandergewirbelte feurige Fäden wirken die Bahnen der Leuchtspurgeschosse.

Unsere Panzer und Grenadiere erwartet ein heißer Kampf. Aus allen Häusern, aus Hecken, und Büschen, von Bäumen und Dächern wird geschossen. Trotzdem kämpfen sich unsere Soldaten Schritt für Schritt vorwärts. Fünf Stunden währt der Kampf. Bardenberg wird den Amerikanern wieder entrissen. Gefangene werden nach hinten geschleust. Beute wird gesammelt. Im Vergleich zu den schweren blutigen Verlusten des Feindes sind unsere Ausfälle nur gering. Am späten Abend ist der Igel als Abschirmung gegen feindliche Gegenangriffe im Dorfe geschaffen. Er hält stand. Bardenberg ist wieder fest in deutscher Hand. Damit ist die Verengung des Ringes um die Stadt Aachen verhindert und der Ansatz zu weiteren Säuberungen der Westverteidigungszone getan.

Männer in der Heimat ...

Es ist der Sinn des totalen Kriegseinsatzes, alle Männer, die für den Dienst mit der Waffe geeignet sind, der Front zuzuführen. Bisher schon waren kriegsverwendungsfähige Männer im wehrpflichtigen Alter eine Ausnahmeerscheinung, bedingt lediglich durch die bessere Nutzung ihrer besonderen Fähigkeiten in kriegswichtigen Werkstätten der Heimat. In Zukunft wird die deutsche Wirtschaft, und das heißt jetzt die deutsche Rüstungsfertigung, im weitesten Ausmaß auf solche Kräfte verzichten müssen. Das ist schon oft gesagt worden, und manch einem geht die Umstellung, die durch Austausch von männlichen mit weiblichen Arbeitern notwendig geworden ist, nicht schnell genug. Aber es muß doch wohl bedacht werden, daß es sich hier keineswegs nur um einen Schichtwechsel handelt, sondern um arbeitspolitische Aufgaben außerordentlicher Art. Schon in Friedenszeiten würde eine Neuformierung der Gefolgschaft, wie sie jetzt von den Rüstungsbetrieben verlangt wird, keine Kleinigkeit gewesen sein. Und ebenso hätte bei unveränderter Belegschaft die ständige Wandlung der Fertigung, wie sie der erbitterte Wettlauf um das bessere Rüstungspotential mit sich bringt, schon recht hohe Anforderungen gestellt. Nun aber stoßen beide Notwendigkeiten zusammen; mit neuen Kräften müssen neue Aufgaben in Angriff genommen werden. Ja, diese Kräfte sind zum großen Teil nicht nur neu, sondern dieser Arbeit ungewohnt oder gar für sie ungeeignet; und die Aufgaben kennzeichnen sich nicht nur durch Unterschiede in ihrem Wesen, sondern durch ein recht kräftiges Mehr an Leistung und Aufbringung gegenüber früherer Anforderungen.

Natürlich hat eine solche Wandlung nicht erst seit gestern und heute eingesetzt. Nur sehr Unvernünftige können meinen, daß der deutsche Facharbeiter – einst der besondere Stolz der Wirtschaft – ohne größere Schwierigkeiten durch den ausländischen Arbeiter oder die dieser Tätigkeit durchaus ungewohnte Frau ersetzt werden kann. Schon lange vor dem Kriege hatte sich eine Entwicklung angebahnt, die dahin zielte, durch besonders konstruierte Werkzeugmaschinen die Arbeit zu vereinfachen und von den Zufällen menschlicher Begabungen unabhängig zu machen. Das war keineswegs eine Entthronung des Facharbeiters, vielmehr eine straffe Konzentration der seltenen fachlichen Leistungen auf die Maschinen-Fabrikation, die solches Werkzeug herstellte, und auch die Betreuung und Aufsicht innerhalb der mit jenen Maschinen arbeitenden Fabriken. Wenn wir heute mit Bewunderung wahrnehmen, daß auch eine ungeübte Hand verwickelte Herstellungsvorgänge mühelos meistert, so darf doch nicht verkannt werden, daß diese Automatik doch nur durch die gleichsam vorweggenommene Höchstleistung bei der Konstruktion und dem Bau der die Arbeit übernehmenden Maschine ermöglicht wurde. Der angelernte Arbeiter oder die neu eingestellte Frau braucht nur die Funktionen der Maschine zu kennen, nur die erforderlichen Handgriffe zu beherrschen, um so erfolgreich zu arbeiten wie vordem der gerade für diese Tätigkeit vielleicht benötigte Facharbeiter.

Schon heute fragt man sich, ob damit nicht die Technik einen Weg eingeschlagen hat, der fort vom Facharbeiter, hin zum angelernten Maschinenbediener zielt. Man ist nur allzuleicht geneigt, diese Frage zu bejahen; die Technik macht keinen Schritt zurück, genau so wenig wie die Natur. Aber während die sich selbst überlassene Natur im ewigen Wechsel der Gezeiten sich gleich zu bleiben strebt, geht die Technik – wenigstens wohl noch vorläufig – unablässig einen Schritt weiter. Die Automatisierung fast der gesamten Produktion ist ja nur eine Sicherung, eben erforderlich durch den gegenwärtigen Mangel an Facharbeitern. Schon bei dem nächsten Schritt, nach der Beendigung des Krieges, wird eine solche Sicherung nicht in gleichem Maße nötig sein. Keine Fabrik, auch nicht die vollautomatisierte, wird und will den Facharbeiter entbehren können. Gerade die kompliziertesten Maschinen brauchen den Betreuer, der sie bis ins Innerste genau kennt; und der Betrieb, der seine Fertigung vorantreiben will, wird erst recht des fachmännischen Praktikers nicht entraten können, zumal im friedlichen Wettbewerb der Unternehmungen die Erfahrungen der anderen nicht mehr so bequem eingetauscht werden, wie es jetzt unter dem Gebot der Rüstungsproduktion möglich ist.

Es heißt keinesfalls der Leistung unserer eifrigen Einsatzkräfte Abbruch tun, wenn wir darauf hinweisen, daß von den alten im Werk verbliebenen Männern jetzt das meiste abhängt. Sie sind gewiß nicht die Kräftigsten; Alter oder Krankheit haben sie zum Wehrdienst untauglich gemacht, mindern aber auch ihre körperliche Befähigung im Arbeitseinsatz. Das ist nicht das Entscheidende. Sie sind die Garde, mit der der Betriebsführer alle Schwierigkeiten zu meistern hat, sie tragen den Geist, der das Werk auch zu neuen Aufgaben befähigt, sie sind die Unteroffiziere, die aus den Rekruten die neue Truppe formen (womit ich beileibe nicht den manchmal recht rauhen Ton dieser Veteranen ihren neuen Kameraden gegenüber rechtfertigen will). Aber das Tagewerk der Männer in der Heimat ist mit ihrer Tätigkeit im Betrieb keineswegs erschöpft. Wo die Partei, die Polizei, der Luftschutz Männer für ihre Gemeinschaftsaufgaben brauchen, da sind es die gleichen Alten oder Kranken, die ihren Dienst tun.

Gewiß sind diese Zeilen nicht geschrieben, um die noch in der Heimat Schaffenden in das warme Mäntelchen des Mitleids zu hüllen, oder gar um ihre Verdienste gegen die der schaffenden Frauen abzuwägen. Sondern nur um zu sagen, daß Gedankenlosigkeiten Beleidigung und Kränkung sein können. Ein Beispiel: Vollbesetzte OEG, alles Zehn-Stunden-Arbeiter. Ein junger Soldat und ein nettes, frisches Mädel haben Stehplatz. Das Mädchen: „Kavaliere gibt es nicht mehr!" Der Soldat: „Die Kavaliere sind alle an der Front!" Es war gewiß nicht böse gemeint, nur aber sehr gedankenlos. Und darum haben die müden Männer wohl auch von einer deutlichen Richtigstellung abgesehen.

Paul Riedel.

MARCHIVUM

Der einsame Seher des Engadins / Zum 100. Geburtstag Friedr. Nietzsches

Schicksalslandschaft

Der Herbst ist eine Schicksalslandschaft wie keine andere. Nebel verwehrt den freien Blick und der Schritt über das gefallene Laub ist der ernste Weg in den Winter. Als Nietzsche die herbstlichen Wege des Engadins ging, machte ihn seine Einsamkeit frieren: „Aus unbekannten Mündern bläst's mich an. - Die große Kühle kommt!" Was war sein Leben gewesen? Ein Ruf in die Wüste. Sie gab ihm kein Echo zurück. Oder nur dies, den Vogellaut der späten Landschaft:

„Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schneien -
Weh dem, der keine Heimat hat."

Hart und weiß stieg das Gipfelbild des Monte Rosa über dem einsamen Mann auf. Da droben wohnten nur Felswand und Schweigen.

„Hoch wuchs ich über Mensch und Tier.
Und sprech ich - niemand spricht mit mir."

Die Einsamkeit dieses Mannes, der vor nunmehr 100 Jahren geboren wurde und an der Schwelle dieses Jahrhunderts starb, war keine Schwermut unter fallenden Blättern, sondern eine tragische Einsamkeit im Volke und in der Zeit, sie war die Heimatlosigkeit eines Sehers, der in der Zukunft lebte und sie mit prophetischem Blick beschwor, indes ihn kaum einer verstand. Was nützte es, von wenigen nur gehört und vom Volke nicht begriffen zu werden!

Hatte er nicht selbst einmal „mit einer unbegreiflichen, ja schauerlichen Sicherheit" davon gesprochen, wie peinigend es für einen schöpferischen Geist sein müsse, „gleichsam nur zu einer Sekte reden zu müssen und innerhalb seines Volkes nicht mehr notwendig zu sein ... Der Instinkt des Volkes kommt ihm nicht mehr entgegen, es ist unnütz, ihm die Arme sehnsuchtsvoll entgegenzubreiten ... so tauscht er die tiefe Einsicht seines Schicksals gegen die göttliche Lust des Schaffenden und Helfenden ein und endet als einsamer Wissender, als übersatter Weiser."

Dies war sein Weg, dies wurde sein Schicksal, dies führte ihn im Jahre 1889 - zwölf Jahr vor seinem Tode - über die Schwelle der geistigen Umnachtung. „Die Nacht überredet zum Tode!" hieß es einmal in seinem Buche „Menschliches, Allzumenschliches".

Aber sieht er darum als ein düsterer Geist auf der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts? Er, der von der „fröhlichen" Wissenschaft schrieb und vom Ja-Sagen zum Leben, von der Stärke des Willens und vom Mute der Zukunft? Stefan George hat ihn in einem seiner Gedichte als den „Donnerer" in gelbwolkiger Landschaft ragen lassen. Er selbst nannte sich Tauwind, Flamme und Gewitter zugleich. Und Wilhelm Schäfer erhob ihn in seinen „Dreizehn Büchern der deutschen Seele" zum „kühnsten Geist, den das Abendland zeugte".

Verkünder des Willens

Was alles war dieser Mann, der in seinem Buche „Zarathustra" mit dem Feuer der Bibel sprach und mit dem hallenden Klang des Redners auf dem Forum der Volker? Er war der Verkünder des Willens, des starken und heißen Willens zum Großen und Starken. Man muß „seinen Willen über sich aufhängen wie ein Gesetz!" Der Wille zur „Macht", zur Entfaltung aller Lebenskräfte erst ist schöpferisch. „Wollen befreit - es ist meine Lehre von Willen und Glück!"

Ach ja, das Glück ... War das nicht die „Religion" der westlichen Weltanschauung geworden, das Glück sei anzulegen wie eine bequeme Klingeleinrichtung und viele Pfund und Sterling ließen sich zum Behagen des Glücklichen addieren? Die Maschinen vertausendfachten sich, die Industrien wuchsen mit zahllosen Rädern, die Vermögen stiegen. War dies aber das „Glück"? Kam auf diesem Wege überhaupt ein „Glück"? Und so fragte Nietzsche, der wache Wächter am Eingang des industriellen Zeitalters: „Trachte ich denn nach dem Glücke? Ich trachte nach dem Werke!"

Worin aber bestand dies „Werk"? Nietzsche hat es in einem anderen Zusammenhange gesagt: „Kämpfen und dem höchsten Gedanken zum Siege verhelfen - das ist es, wovor ich Achtung habe!" Sich steigern, die Energien eines Volkes steigern, das Beste einer Rasse gewinnen, große Männer, starke Persönlichkeiten, überragende Führer und ja - den „Uebermenschen" am Ende dieses Wachstums in diese tätige Welt des Willens zu stellen: das war Nietzsches höchster Gedanke. Um den lohnte es sich. Nicht uns beschauliche Dasein, nicht uns verdienerische Soll und Haben und nicht um Verkaufen und Handeln und Heucheln, nicht um billige und bequeme Moralplätze für die „gute Stube", nicht um Dogmen, die weich und müde und demütig machten, nicht um lgne demokratischen und liberalistischen Anschauungen des Westens und der krämerischen Insel, die den wurzelhaften Begriff „Volk" zum verwaschenen der „Masse" auslaugten, den Wohlstand des einzelnen als „Aufstieg" begrüßten und mit gepriesenen Freiheiten der sozialen Aufgaben keineswegs Herr wurden. In Nietzsches „Götzendämmerung" stehen die Worte: „Die liberalen Institutionen hören alsbald auf, liberal zu sein, sobald sie erreicht sind: es gibt später keine ärgeren und gründlicheren Schädiger der Freiheit als liberale Institutionen."

Karl Justus Obenauer hat einmal dargelegt, wie Nietzsches leidenschaftlicher Einspruch wuchs: „er hatte das Jahre 1870/71 als Sieg Preußens über die westlichen Ideen erlebt, und er war bitter enttäuscht, als sich nun in Deutschland selbst der Liberalismus mit dem dynastischen Nationalismus immer mehr verband." Diesem zweiten Reich, das er einmal als „Zwischenaktspolitik" charakterisierte, hatte er die Aufgabe zugedacht, Europa zu führen. Darauf hatte er seine größten Hoffnungen einer neuen Kulturbewegung gesetzt, hatte von einer griechischen Wiedergeburt geträumt und Wagners Werk in diesen seinen Traum einbezogen ..

Man muß dies alles sich vor Augen halten, um die Schärfe Nietzsches zu verstehen, seine Erbitterung und den Grimm seines Wollens. Tut ab, was eng und flach und klein und leer geworden ist, verschlaft euch nicht im problemlosen Optimismus und verkramt euch nicht im materiell-wirtschaftlichen Fortschrittswahn! Ein Volk muß eine Idee haben! Haben wir diese Idee? forschte Nietzsche, der Unerbittliche, der Bohrende und Donnernde. Ohne eine Idee, die zukunftsträchtig sein kann, laufen wir in das Nichts und Nichtsmehrweiter. „Wir Deutsche wollen etwas von uns, was man von uns noch nicht wollte - wir wollen etwas mehr!"

Er hat seinem eigenen Volk viel gezürnt, weil es damals die Zeichen der Zeit nicht verstand und aus der Stimme des Rufers Nietzsche nur das Unbequeme inmitten einer genüßlichen Beschaulichkeit zu vernehmen schien. Es entstand freilich kühle und scharfe Zugluft, wo er die Türen seines Verstandes öffnete und die „vermoderten Worte" des Gestrigen zerbliss. Und wie jemand um sich haut, um eine freie Gasse ins Künftige zu bahnen, so traf der Rebell Nietzsche Gegner auf allen Seiten. Die Zeit war nicht die seine. Nietzsche lebte um eine Generation voraus. Aber daß er den Boden erschütterte, die Tafeln neuer Werte bereits auf den Weg stellte und die Mission einer starken, zukunftsträchtigen Idee verkündete, das blieb hinter ihm in aller Einsamkeit, das leuchtete ihm nach in die Bergnebel des Herbstes von Sils Maria.

Unvergeßlich die Sprache, in der er sprach. Die flache Nüchternheit war aus ihr getilgt und das Ethos hatte einen neuen Klang gefunden, den Hall der großen Verkündigung. Allenthalben horchte man auf, pries wohl die neue Dichterweise und übersah nur die Weisheit des Dichters, der zugleich ein politischer Seher von ungewöhnlichen Graden war.

Die Gefahren

„Dicht neben dem Wehe der Welt, und oft auf seinem vulkanischen Boden, hat der Mensch seine kleinen Gärten des Glücks angelegt!" heißt es in „Menschliches, Allzumenschliches". Wo aber die Gefährten seiner Zeit nur optimistisch diese geruhigen Gärtlein begossen, hörte Nietzsche den Untergrund der Erde beben, die sozialen Probleme gären, die weltanschaulichen Gewitter heraufdröhnen. Wie ein Alpdruck bedrückte ihn schon die Gefahr einer biologischen Entartung der europäischen Völker und Rassen. Die Juden nannte er „das verhängnisvollste Volk der Weltgeschichte" und von England sagte er bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert, daß es wohl nicht mehr stark genug wäre, seine alte Rolle noch fünfzig Jahre fortzuspielen. ...

Heraufdringen sah er die Stunde der großen Entscheidungen, wie wir sie heute erleben: „Ich verspreche ein tragisches Zeitalter - die höchste Kunst wiedergeboren, wenn die Menschheit das Bewußtsein der härtesten, aber notwendigsten Kriege hinter sich hat." Nietzsche wußte, warum die Geschichtsbetrachtung dem Leben zu dienen habe, er wußte, warum er Arbeiter forderte, die „wie Soldaten empfinden", er wußte, warum er schrieb: sein Ausgangspunkt sei „der preußische Soldat". Er sah was dahinschmolz, die Ruhe der bürgerlichen Zeitalter, und gewahrte, was anbrach: der Umbruch zu neuen Formen der Zukunft.

Das „deutsche Jahrhundert!"

Gewiß hat Nietzsche, der Einsame von Sils Maria, der Wanderer im Herbst, manches erbitterte Wort gegen seine Zeitgenossen und gegen das taub verharrende Volk geschleudert, aber aus seiner Schrift „Morgenröte" stieg auch jener Satz, der wie eine Rakete über die Fronten von heute wächst: der Deutsche entdecke erst seine Kräfte, wenn er, in Not gebracht, gezwungen sei, allein zu stehen: „dann wird er gefährlich, böse, tief, verwegen und bringt den Schatz von schlafender Energie ans Licht, den er in sich trägt und an den sonst niemand (auch er selber nicht) glaubte ... so daß er dann größen Dingen gewachsen ist. ."

Und wie hatte Nietzsche einst in seiner „Geburt der Tragödie" die in den Eigenschaften deutschen Geistes ruhenden Möglichkeiten beschworen, als er schrieb: „Die deutsche Gelehrsamkeit, die deutsche Erfindsamkeit, den ehrlichen deutschen Trieb zur Erkenntnis, den deutschen der Aufopferung fähigen Fleiß - schöne und herrliche Dinge, um die euch andere Nationen beneiden werden, ja die schönsten und herrlichsten Dinge der Welt, wenn über ihnen allen jener wahre deutsche Geist als dunkel, blitzende, befruchtende, segnende Wolke ausgebreitet läge ..."

So sah er allenfalls ein „deutsches Jahrhundert" in Europa. Man möge dagegenhalten, was in unseren Tagen ein Mister Luce dem sogenannten „amerikanischen Jahrhundert" als nüchterne, geschäftsmoralische Flagge voranwehen ließ: „Amerikanischer Jazz, Hollywood-Filme, amerikanischer Slang, amerikanische Maschinen und Patentprodukte sind in der Tat die einzigen Dinge, die überall in der Welt von Sansibar bis Hamburg übereinstimmend anerkannt werden. Blind, unabsichtlich, zufällig und gegen unseren Willen sind wir bereits eine Weltmacht in all den kleinen Dingen, in sehr amerikanischen Dingen."

Wer zutiefst fühlen will, worum die weltanschauliche Kraftprobe unseres Kriegsjahrzehntes geht, der möge wahrnehmen, wie hart und kompromißlos, aber durchaus nicht „zufällig", dieser Schwall amerikanischer Dollarphilosophie gegen das hohe geistige Aufgebot Nietzsches steht. Der möge auch wahrnehmen, wie aus Uebersee lediglich eine Kauf- und Verkaufsmoral des geschäftlichen Augenblicks nach Europa „importiert" werden soll, während der Denker aus dem Tal des Engadin seine Tafeln der völkischen Leistungswerte mit dem Blick in die Ahnentiefe des Volkes aufrichtete: „Wir sind die ganze Kette noch, mit den Aufgaben aller Zukünfte der Kette."

Konjunkturen amerikanischen und westlichen Gepräges verachtet er, weil sie geizig, gierig und kleinlich machen. „Dem höchsten Gedanken zum Siege verhelfen!" Eine gesunde, fruchtbare, Völker hinauftragende Idee durch die Jahrhunderte entwickeln! Das ist seine Forderung, eine Forderung, die heute die unsrige geworden ist. Unabdingbar verlangt er von einem „Deutschland über alles", daß es „etwas will, vertritt, darstellt, das mehr Wert hat, als irgendeine andere bisherige Macht vertritt!" Es sind Worte aus Nietzsches Nachlaß, aber was alles war bei Nietzsche nicht „Nachlaß", als er einsam und umdunkelt starb. Nachlaß wurde sein Mut zur weltanschaulichen Anschauung. Nachlaß wurde sein Wille zur Entwicklung der wahren und gesunden Kräfte von Volk und Rasse.

Vieles in seinem Denken und Dichten war durchaus der Zeit verhaftet, in der er lebte, enthält Widersprüche und Zuspitzungen, die mißverständlich erscheinen mögen. Aber daß er der große Erschütterer und Mahner war, das blieb. Damals war er ein Einsamer, heute scheint es noch sein Volk zu sein, das inzwischen die großen Grundsätze seines Nachlasses in der Ausrichtung nationalsozialistischer Weltanschauung kämpferisch angetreten hat.

„Die Krähen schrein..."

Der Herbst ist eine Schicksalslandschaft wie keine andere. Wir wissen es. „Die Krähen schrein ..." Aber nicht die Krähen machen Jahreszeit und Jahresring. Immer noch ragt der Gipfel des Monte Rosa, von dessen klaren Firnfeldern Nietzsche seine hohen Forderungen blies. Sein letztes Werk „Die Umwertung aller Werte" blieb unvollendet. Wir haben es tätig und schöpferisch zu vollenden. Und darum geht der große und harte Kampf dieses Jahrhunderts, wie der Seher von Sils Maria ihn unausweichlich kommen sah.

Dr. Oskar Wessel.

Deutschlands ältestes Arzneibuch

Zum 400. Todestag von Valerius Cordus

Ein Buch, das die Arzneirohstoffe sowie die Mischungen und Zusammensetzungen der Heilmittel beschreibt, wie sie von den Apotheken vorrätig gehalten oder angefertigt werden sollen, um stets die gleiche und richtige Beschaffenheit der Arzneien zu gewährleisten, nannte man früher eine Pharmakopoe oder ein Dispensatorium. Das erste und älteste in Deutschland erschienene Arzneibuch dieser Art hatte den Deutschen Valerius Cordus zum Verfasser, dessen Todestag sich jetzt zum 400. Mal jährt.

Valerius Cordus wurde am 18. Februar 1515 in Erfurt geboren, studierte Medizin und Naturkunde, war in Wittenberg Melanchthons Schüler und hielt später dort Vorlesungen über den griechischen Arzt und Botaniker des Altertums Dioskurides. Dieser war der bedeutendste Pharmakologe des Altertums. Um die von Dioskurides beschriebenen Naturstoffe aufzufinden und zu erproben, unternahm Cordus ausgedehnte Wanderungen in Sachsen, Thüringen, Österreich und Italien. Auf einer Reise wurde er durch den Hufschlag eines Pferdes schwer verletzt und starb in Rom im Herbst 1544 am Fieber.

Cordus hinterließ eine Anzahl naturwissenschaftlicher Schriften. Am meisten bekannt geworden ist er durch sein Arzneibuch „Dispensatorium pharmacorum omnium" (1536), das in Nürnberg gedruckt und schon 1542 vom Nürnberger Magistrat den Apothekern als Richtschnur empfohlen wurde. Auch im Ausland wurde in den Apotheken viel nach diesem Werk gearbeitet. Cordus nimmt auch in der Geschichte der Chemie als der erste, dem die Darstellung des Schwefeläthers gelang, einen ehrenvollen Platz ein.

Das Geheimnis des Teufelssternes / Aus dem Gebiet der Sternenkunde

Zu Beginn der Herbstnächte steigt im Nordosten ein glänzender Stern empor, die Kapella ihm Fuhrmann. Ihr Licht leuchtet gelblich und der Strahl, der im Augenblick unser Auge trifft, ging im Jahre 1889 von der Kapella auf die weite Reise. Aber nicht von diesem Stern will ich erzählen, so verlockend es wäre, von diesem einzigen hellen Stern zu berichten, der unserer Sonne in chemischer Hinsicht nahezu gleich ist, sondern von einem anderen, der in einem Sternenbild rechts über der Kapella flackert.

Auf allen Sternkarten finden wir dort die Figur des Perseus eingezeichnet, jenes griechischen Halbgottes, Sohn des Zeus und der Danae, der in der linken Hand das schlangenumzüngelte Haupt der Gorgo Meduse trägt und in der Rechten das Schwert schwingt. Im Haupte der Meduse ist ein Stern eingezeichnet, der den Namen Algol trägt. So nannten ihn die alten Araber, er bedeutet so viel wie Teufelsstern. Eine merkwürdige Beobachtung mag zu dieser seltsamen Bezeichnung Anlaß gewesen sein. Dieser Stern behält nicht wie die anderen seine Helligkeit gleichmäßig durch Jahre und Jahrzehnte, so lange ein Mensch beobachten kann, sondern schwankt mit seinem Licht in wunderbarer Regelmäßigkeit.

2 Tage 11 Stunden bleibt Algol gleichmäßig hell als gewöhnlicher Stern zweiter Größe. Binnen 5 Stunden sinkt dann seine Helligkeit um mehr als eine Größenklasse, so daß er nur als Sternchen von weniger als der dritten Größe erscheint, sogleich nimmt seine Helligkeit aber wieder zu und in weiteren 5 Stunden ist alles wieder beim alten. Das geht mit der Regelmäßigkeit eines Chronometers vor sich, wie ein Blinkfeuer am Himmel, an dem man sich die Uhr richten könnte. Sollte dieses merkwürdige Flackern des Sternes in seiner Unerklärlichkeit nicht teuflisch geschienen haben?

Die moderne Himmelskunde hat das Geheimnis entschleiert und dabei wunderbare Erkenntnisse zutage gebracht. Wir sehen im Lichtwechsel des Algol eine Sonnenfinsternis im Reiche der Fixsterne. Zwei Sterne, ein hellerer und ein schwächerer, kreisen nahe um einander, wobei die Bahnebene nahezu mit der Blickrichtung zusammenfällt. Es handelt sich um einen Doppelstern, bei dem die lichtschwächere Komponente von Zeit zu Zeit, bei jedem Umlauf, vor die hellere tritt und eine teilweise Verfinsterung bewirkt.

Noch kein Mensch hat selbst im größten Fernrohr diese Komponenten wirklich gesehen, dazu ist die Welt des Algol viel zu weit entfernt. Die Verfinsterungen, die wir jetzt beobachten, haben sich in Wirklichkeit schon im Jahre 1784 zugetragen, als noch Joseph II. deutscher Kaiser war. 160 Jahre braucht das Licht, um vom Algol zur Erde zu schwingen. Aber das Studium der Lichtkurve und die spektroskopische Untersuchung des Sternlichtes haben vor unserem Auge das verwirrende Sternsystem des Algol deutlich erstehen lassen. Im Innern des Algol selbst hätten dreißig Sonnen Platz. Sein lichtschwächerer Begleiter, der die Verfinsterung verursacht, ist noch etwas größer. Die beiden Sterne stehen ganz nah, nur 10 Millionen Kilometer trennen sie, das ist nur der 15. Teil der Entfernung Erde - Sonne. Die Hauptsonne ist weiß und leuchtet 163mal heller als unsere Sonne, die Nebensonne ist gelb und sendet noch 24-mal mehr Licht aus. In rund 2 Tagen 21 Stunden umkreisen diese beiden Riesensonnen einander.

Die Untersuchung des Spektrums hat noch das Vorhandensein eines dritten Körpers in diesem Sternsystem ergeben. Eine sehr lichtschwache, aber unserer Sonne an Gewicht weit überlegene Sterngigantin zieht gemächlich in großer Entfernung in 700 Tagen um das enge Sternpaar. Es ist so, als ob ein treuer Wächter ein Sternenbrautpaar langsam umkreiste. Wir können uns kaum vorstellen, welchen Anblick der Himmel bieten würde, wenn die Erde ein Planet in solch einem Sternsystem wäre. Dann wäre nicht eine, sondern eine Doppelsonne am Himmel, eine dritte würde die Nächte gewaltig aufhellen, von der verwickelten Gestalt der Erdbahn zwischen drei solchen Massenzentren gar nicht zu sprechen.

Die Astronomie kennt heute schon an die tausend solcher „Teufelssterne" oder Bedeckungsveränderliche, wie sie nüchtern genannt werden. Die Erforschung der veränderlichen Sterne, unter denen es seltsame Vertreter gibt, ist zum großen Teil eine deutsche Wissenschaft. Der erste veränderliche Stern wurde vom friesischen Pfarrer David Fabricius 1596 systematisch beobachtet und seither sind viele Entdeckungen und Beobachtungen von deutschen Gelehrten beigesteuert worden, es sei nur an die Stufenschätzungsmethode der Sternhelligkeiten von Argelander erinnert oder an den Atlas der veränderlichen Sterne von P. Hagen, ein mehrbändiges Riesenwerk deutschen Gelehrtenfleißes.

Erich Dolezal.

Gruß an Fräulein Namenlos / Von Fritz Fröhling

Da liegt es in seinem Bettchen, ein winziges Bündel Atem. Als es geboren wurde, gellten die Sirenen über den Dächern, als wollten sie das kleine Wesen vor der Unvollkommenheit dieses Planeten warnen. Aber was nutzt das schon. Ehe wir uns nicht gebrannt haben, scheuen wir das Feuer nicht. Was schließlich weiß das Wichtlein von den Sachen dieser Welt?

Es ist übrigens ein Mädchen. Und weil wir noch keinen Namen dafür wissen: ein Fräulein Namenlos, das die schneeige Weiße seiner Windeln mit dem Anstand eines Pariser Modellkleides trägt.

Die Mutter hat sie geboren, der Vater feierte ihre Ankunft auf dieser Erde mit einer letzten verstaubten Flasche. So ist es immer. Die Mütter haben die Schmerzen, und die Väter greifen in all ihrer Bedrängnis nach dem Glas. Nein, die Väter schonen sich nicht und haben sich nie geschont.

Da liegt es in den Kissen, achtzehn Stunden, zwei Alarme und eine Öffentliche Luftwarnung alt. Es ist nicht größer als die kleine Gladiole, die ihre feuerrote Blüte festlich über der Wickelkommode gefleggt hat. Es hat bequem in der Aktentasche des Vaters Platz, das Wichtlein, und wenn es nicht so zart und zerbrechlich wäre, würde er es gern einmal mit ins Büro nehmen. Seht, das ist sie, das ist Fräulein Namenlos.

Seitdem es da ist, ist der Vater nicht mehr von dem kleinen Bettchen mit dem buntgeblümten Sonnensegel fortzubekommen. Stumm und steif beugt er sich über das Steckkissen und starrt unentwegt auf das kleine Gesicht, als vermöchte er aus den zarten Zügen lange Geschichten zu lesen.

Ja, liebes Wichtlein, da liegst du und almost so leise und weißt so wenig von unseren Gedanken, wie wir von den deinen. Wir möchten dir gerne viel Glück für diese Welt wünschen, weil man es hier für seine vielfältigen Gänge und Geschäfte so notwendig braucht. Das Leben ist hart, aber laß dir von niemandem einreden, daß es deshalb weniger liebenswert wäre. Was die Leute auch immer sagen mögen, das Leben ist schön. Wenn hätten wir das besser begriffen, als in der Bedrängnis unserer Zeit.

Auch die Armut hat ihren Reichtum. Jetzt, wo unsere Bücher verbrannt, die Türen der Theater verschlossen sind, stehen wir erschüttert vor der bestürzenden Stille eines Sonnenunterganges. Es ist viel Wahrheit in dem Satz, nach dem wir erst jetzt, wo die Straßen unserer großen Städte dunkel und schweigend die Nächte und den Feind erwarten müssen, den Himmel wieder sehen lernten: den Mond, der wie eine verwunschene Barke über den düsteren Giebeln der Dächer segelt, den Mond und die silbern in die Ewigkeit gespannten Bögen der Sterne.

Wenn du groß bist, Wichtlein, wird alles wieder besser sein. Dann gibt es leuchtende Läden mit allen Sachen, die wir uns wünschen. Aber dann erst werden wir wissen, warum wir so viel verlieren mußten, um zu gewinnen. Und wir werden dann auch erfahren, warum uns der Brocken trockenen Brotes aus den verschwitzten Taschen unserer Feldbluse besser mundete, als die Gänseleberpastete von einem fetten Vorkriegsfrühstückstisch. Wer durstig durch eine Wildnis irrt, sucht nicht Wein, sondern Wasser.

Wenn du groß bist, wird alles anders sein. Und wenn wir von deinen ersten Lebenstagen erzählen, in denen die Sirenen ihren Taufspruch riefen, wirst du lauschen, wie man einer Sage lauscht, in der dunkel die Not und die Gewalt und Größe einer fernen Zeit drohnt. Wenn du groß bist, muß die Sonne wieder scheinen. Darum sehen wir schließlich die harten, bitteren Wege dieser Jahre. Darum.

Fahrt auf der Draisine Skizze von Eduard Franz

Vier Eisenbahner, die sich nach Dienstschluß zu einem Schluck Bier zusammengesetzt hatten, erzählten einander Berufserlebnisse.

„Nicht nur auf dem Führerstand einer Lokomotive, auch auf einer simplen Draisine kann man in gefährliche Lagen kommen", begann Bahnmeister Hensel. „Ich war damals Streckenwärter in B. und die Linie war zu jener Zeit noch eingleisig, als ich eines Abends mit meiner Draisine vom Wärterhaus zur Station fahren mußte, um für den nächsten Tag Leute für dringende Ausbesserungsarbeiten anzufordern. Es war im Spätherbst, und ein schweres Gewitter stand drohend über dem Wald.

Ich trat wie verrückt in die Pedale meiner Draisine; erstens, um noch vor Ausbruch des Unwetters unter Dach zu kommen, und zweitens, um nicht von dem Schnellzug gerammt zu werden, der in ungefähr 20 Minuten die Strecke durchfahren sollte. Trotz des anschwellenden Sturms stand mir der Schweiß auf der Stirn. Das Krachen des Donners brach sich in dem Walde linker und in den Felswänden rechter Hand in tausendfachem Echo. Immer wieder wandte ich mich besorgt um, ob nicht schon hinter mir die Lichter der Schnellzugmaschine zu sehen seien, denn infolge des herrschenden Gegenwindes kam ich nur langsam vorwärts.

Wohl hatte ich meine Lampe hinten aufgeschnallt, doch sie kam in dem grellen Aufleuchten der Blitzbündel wenig zur Geltung. Die ersten schweren Tropfen fielen; ich trat noch schneller in die Pedale. Nun war der Lärm des Unwetters so stark geworden, daß ich den herannahenden Schnellzug selbst in größter Nähe kaum gehört hätte.

Endlich blieben Wald und Felswände zurück. Ich wußte, daß es nun nicht mehr weit zur Station war. In schneller Fahrt ging es die etwas abschüssige Strecke hinunter. Noch einmal wandte ich den Kopf, weil es mir schien, als hätte ich eben ein metallisches Klicken gehört. Im nächsten Augenblick vernahm ich ein entsetzliches Krachen ein gewaltiger Anprall warf mich samt meiner Draisine in die Luft, und ich fühlte nur noch, wie ich kopfüber in einer Hecke landete.

„Der Schnellzug!" war mein einziger Gedanke. Doch er war es nicht. Denn als ich mich nach einer geraumen Weile mit brummigem Schädel wieder aufrichte, kam mir zu Bewußtsein, daß ich ja den heftigen Stoß von vorn und nicht von hinten erhalten hatte!

Jetzt wußte ich auch, was geschehen war. Ich mußte mit meiner Draisine auf das kurze Abstellgleis geraten und mit aller Wucht auf den Prellbock aufgefahren sein. Allmählich fand ich mich auch in dem Halbdunkel zurecht. Und nun entdeckte ich die Ursache meines unfreiwilligen Fluges: die Weiche stand falsch! Sollte man auf der Station so fahrlässig gewesen sein? Nein, schuld daran war ein herabgestürztes Felsstück, das den Weichenbock getroffen und ihn in die falsche Lage gebracht hatte.

Mir blieb gerade noch soviel Zeit, die Weiche wieder richtigzustellen. Eine Minute später sauste der Schnellzug an mir vorüber. Hunderte ahnungsloser Menschen darin. Sie alle fuhren unbehelligt weiter, der großen Stadt entgegen. Ich aber humpelte zur nahen Station, zu meinen Kameraden, die es mir aufs Wort glaubten, daß ich um diesen Preis gern die paar Beulen, das kleine Loch im Kopf und die zerschundenen Knie auf mich nahm. ."

Kriegskind

Mein liebes Kind, du ruhst mir still im Schoß.
Und nun ich leis dir übers Köpfchen strich,
Da öffnest du die Augen sternengroß.
Wir schauen ineinander. Du und ich.

Dies Sterngeleuchte, mit dem dein hell Gesicht
Sich aufhebt dem gebeugten dunkeln zu,
Dies Lächeln, das durch meine Tränen bricht,
Das wissen nur wir beide. Ich und du.

Gerhard Schumann.

MARCHIVUM

Kleine Weltgeschichte der Sitzgelegenheiten

Mit einiger Übertreibung könnte man sagen: die Geschichte der Menschheit sei die Geschichte ihrer Sitzgelegenheiten. Als man in der Vorzeit noch frei und haarig durch die Landschaft streifte, setzte man sich platterdings auf den großen Stuhl, den Mutter Erde an jeder Stelle liebenswürdig anbot, auf den Wiesenhang, auf einen Fels, auf Moosschwelle oder hartes Erdreich. Die Jäger und Waldsiedler hatten es schon eine Stufe höher und besser, als sie sich den rindigen Baumstamm aussuchten und mit quirlenden Ameisen diesen frühen Naturthron des Landschaftsmenschen teilten. Die Bank des Bauern war schon ein verwandelter Baumsitz und der erste derbe hölzerne Schemel bereits ein Hinweis auf die „höher" entwickelte Kulturstufe.

Ob man im Rokoko auf Seidenstühlen saß, deren zart und zärtlich gebogene Beine stets abzubrechen drohten, ob das geruhsame Biedermeier beschaulicher seinen Stuhl anbot, zur Zeit unserer Väter das Plüschsofa die sieben Zierdeckchen, vierzehn Troddeln und die Eltern zum Mittagschlaf in ihre schwellenden Polster aufnahm, immer entsprach die Sitzgelegenheit irgendwie der Zeit. Merkwürdig genug, daß die Japaner im wörtlichsten Sinne ihre „Bodenständigkeit" beibehalten haben und heute noch auf der Bodenmatte sitzen, frei von Stuhlbein und Polsterbausch. Dafür mag es den Geldmännern in amerikanischer Übersee nahe gelegen haben, den kaltschnäuzigen „Klubsessel" zu erfinden, in dem der moderne Mensch so eine völlig unklare Haltung, zwischen Liegen und Sitzen und Halbhängen, einnehmen kann.

Unser Sitzplatz im gegenwärtigsten Sinne ist der Klappstuhl, wie man ihn in den mannigfachsten Formen in jeder Bunkerstunde wiederfinden kann. Der Faltstuhl hat etwas Sportliches an sich wie das Faltboot und etwas Wachsames, das nicht mit der Großmutter-Devise „Nur ein Viertelstündchen" mehr verwechselt werden kann. Man sitzt da sozusagen auf zwei Beinen und wie auf Anruf und im Vorübergehen. Man hockt, aber man ruht nicht völlig aus. In seinen Falten lebt die Unruhe der Zeit und das Beschäftigte der Menschen. Und eines steht ihm so zeitgemäß zu Gesicht, daß er immer da ist, wenn man ihn gerade braucht, schlicht unter den Arm geklemmt und uneigennützig ausgespannt, wenn man sich auf ihm niederläßt. Später werden wir ihm noch manchmal dankbar sein, wenn er vielleicht schon wieder faltig in der Ecke steht, um von fernen Bunkertagen zu träumen. el.

Wir besuchten das Volksaufgebot an der Westgrenze

So wurden die Panzer- und Laufgräben / Männer und Frauen griffen unterschiedslos zu

Ein scharfer Schnitt zieht sich vom Waldrand hinüber zu dem Höhenzug auf etwa eine Stunde Wegs und drüben hinunter in die Tiefe des Raumes. Auf diesem Boden haben sich die beiden Nachbarvölker manches blutige Treffen im Laufe der Jahrhunerte geliefert. Wird er wieder zum Kampfplatz, dieses Mal der Heere von beiden Seiten des Ozeans? Wie die militärische Lage sich auch weiter entwickeln mag, dem Vordringen des Gegners wird ein Schutzwall entgegengestellt.

Noch kündigt nur leises Wummern an diesem stillen Herbstabend das Näherkommen des Krieges gleich fernem Gewittergrollen an, noch hat kaum ein feindlicher Aufklärer die schanzenden Trupps in Deckung getrieben. Mit jedem Tag wuchs neben kleineren Gräben das Kernstück des gewissermaßen aus dem Stegreif geschaffenen Stellungssystems, eine breite, nach unten keilförmig sich verengende Furche mit sauber ausgeschachteten Wänden: der Panzergraben. Als wir vor einigen Wochen die Einsatztrupps bei der Arbeit aufsuchten, bot sich das Bild eines bunt zusammengewürfelten Aufgebots von Schanzabteilungen. In mannshohen, terrassenartigen Stufen übereinander standen Hunderte von Männern im Braunhemd oder in blauen Arbeitsblusen und Jungen in den kurzen Hosen ihrer Jungvolkkluft und beförderten die ausgehobene Erde von Stufe zu Stufe herauf zu dem den Graben auf der einen Seite noch stark überhöhenden Erdwall.

Fast über Nacht waren die Kolonnen mit geschultertem Gerät angerückt, um nach den Anweisungen der Pioniere dieses Panzerhindernis zu schaffen. Die Partei hat mit dem schlagartigen Aufgebot von Menschen und Material eines der bewundertswerten Beispiele ihrer Organisationsgabe geliefert. Aus Zurufen und Gesprächen untereinander vernahm man Unterländer Laute aus der Gegend zwischen Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen, schwäbische Mundart und Elsässer Ditsch.

Den meisten ist es gewiß nicht leicht gefallen, ihr gewohntes Tagewerk und ihre häuslichen Pflichten im Stich zu lassen. Der Bauer verließ seinen Acker, der Arbeiter seine Werkstatt, der Beamte seine Dienststelle, der Kaufmann seinen Laden, der Lehrer seine Schule, die Hausfrau Küche und Stall. Nicht anders als wenn eine Sturmflut Heim und Herd wegzuspülen droht, die Alarmsignale gellen und alles an die gefährlichen Dämme eilt und sie verstärken hilft. Mancher, der in ruhigen Zeiten eine verdrießliche Miene gezeigt hatte, wenn die Gemeinschaft einen kleinen Dienst auf Kosten des Stammtischabends verlangte, leistete nun das Große, ohne ein Wort zu verlieren, und dies stündlich im Angesicht der Möglichkeit von Tieffliegerangriffen und der näher rückenden Vorhuten des Feindes.

Die Landgemeinden längs des neuen Stellungssystems füllten sich mit kriegerischem Leben und Treiben. Unsere Jungen hatten natürlich ihre helle Freude daran. Sie wetteiferten wie immer mit den Erwachsenen, indem sie, was ihren Armen an Kraft fehlte, durch den Schwung ihrer Begeisterung ersetzten. Sie waren offenbar nicht müde zu kriegen, denn nach Feierabend sahen wir elf paar Mannheimer Jungen auf einer Wiese als wilde Reiter auf den schweren Ackergäulen ihres Quartierwirts dahergaloppieren, daß der alte Bauer bedenklich den Kopf schüttelte. In der ersten Morgendämmerung klangen dann wieder ihre frischen Lieder durch die von kurzer Nachtruhe aufgestörten Dorfstraßen. Nicht mindere Bewunderung verdient das Zupacken der Frauen. Stadtmädel taten nicht zimperlich, sondern legten sich mit aller Kraft ins Zeug, um das Tagespensum, soundso viel Grabenlänge und -tiefe, zu erfüllen. Sie zögerten auch nicht, wenn gerade kein Mann zugegen war, zu dem schweren Pickel zu greifen, um eine harte Bodenschicht, die dem Spaten widerstand, zu lockern. Wie in den früheren großen Zeiten unseres Volkes, wenn der Feind vor den Toren stand, taten sie harte Männerarbeit, um den Soldaten den Kampf zu erleichtern. Sie wuchsen über sich selbst hinaus, wie wir es schon so oft erlebt haben in diesem Krieg, wenn in den Bombennächten der Großstädte wahre Heldentaten vollbracht wurden von Müttern und von Mädchen, die kaum die Schwelle des Kindesalters überschritten hatten. Von Tag zu Tag sahen die Schanzenden ihr Werk in die Weite der Landschaft wachsen. Sie kehrten in ihren gewohnten Lebenskreis zurück in dem Bewußtsein, ihre Pflicht für die Nachbarn in der Grenzzone und für die Millionen dahinten im Reich erfüllt zu haben nach den Gesetzen des heiligen Volkskrieges, den wir um des Lebens und der Zukunft unserer Kinder willen führen mit allen Kräften der Herzen und der Hände.

E. Dietmeier.

Wo Wein wächst, gibts auch „Keschte"

Kastanien lassen sich auch in unserer Nachbarschaft einsammeln

Jetzt ist die Zeit der reifenden Kastanien. Überall in unserer Umgebung, in den Wäldern an der Bergstraße, um Heidelberg und gegen die Haardt zu warten sie auf die Ernte. Sie liegt in den „bewährten" Händen unserer Jungen und Mädel. Niemand braucht ihnen erst umständlich mitzuteilen, daß die „Keschte" reif sind. Das geht wie ein Lauffeuer durch die Gegend. Die Jugend scheint einen sechsten Sinn dafür zu haben, wann die Zeit zum Sammeln dieser köstlichen Früchte angebrochen ist.

Die Kastanien sind eigentlich vornehme, südländische Gäste. Keiner weiß mehr zu sagen, seit wann sie in unserer Gegend wachsen. Ob sich die römischen Besatzungssoldaten am Limes die feinen Früchte aus ihrer sonnigen Heimat schicken ließen? Jedenfalls sagte unser mildes Klima der Kastanie zu, so daß sie sich gut einbürgern konnte.

Es ist noch nicht lange her, da nannte z. B. fast jeder Handschuhsheimer Bauer einen Kastanienschlag sein eigen. 79 badische Morgen trugen dort Kastanienbäume. Die Bauern fanden für die Früchte viele Abnehmer auf dem Mannheimer Wochenmarkt. Noch wichtiger aber war ihnen das Holz, aus denen sie die sogenannten „Wingertstiefel" gewannen. Das sind die Pfähle zum Stützen der Weinstöcke, die die Winzer nach der Verstaatlichung der Wälder zugewiesen erhielten.

Die Kastanienwälder oberhalb Handschuhsheim sind fast ganz verschwunden, das Gelände wurde in Parzellen aufgeteilt. Daß es noch viele Kastanienbäume um Molkenkur, Speyerer Hof und bei Weinheim gibt, können wir unseren Mannheimern verraten. Wenn in einer Nacht ein rechter Sturm herrscht, dann ist es von besonderem Nutzen, am nächsten Morgen auf die Höhen zu steigen, um die feinen Früchte einzusammeln. Ein Frühaufsteher bringt oft 30 Pfund und mehr zusammen.

Als Goethe im Jahre 1815 in unserer engeren Heimat weilte, fand er für Marianne von Willemer folgende Verse in den Suleika-Liedern verewigt: „An vollen Büschelzweigen, Geliebte, sieh nur hin! / Laß dir die Früchte zeigen / umschalet stachlig grün. / Die Schale platzt, und nieder / macht er sich freudig los; / so fallen meine Lieder / gehäuft in deinen Schoß." S.

MANNHEIM

Verdunklungszeit von 18.34 bis 6.18 Uhr

Ein Verleumder und Denunziant

Die Kreisleitung teilt mit: Der bisherige Organisationsleiter der Ortsgruppe der NSDAP. Rheintor, Oskar Hundt, ist durch den Kreisleiter aus der NSDAP. mit sofortiger Wirkung ausgestoßen worden. Der Genannte wurde von der Geheimen Staatspolizei in Haft genommen. Hundt hat in gemeiner Weise Parteiführer des Kreises Mannheim angegriffen und verleumdet.

Gewerbeaufsichtsamt Baden. Die Außenstelle des Gewerbeaufsichtsamts in Karlsruhe befindet sich jetzt Kreuzstraße 1 (früher Vereinsbank).

Änderung der Mannheimer Bauordnung. Die Zerstörungen durch den feindlichen Terror machen eine Anzahl von Änderungen des bisherigen Bauplanes notwendig. Es wird daher allen Grundstückseigentümern und Architekten dringend empfohlen, von der Bearbeitung von Plänen für den Wiederaufbau abzusehen, bis die städt. Maßnahmen beendet sind. (Siehe die heutige Bekanntmachung.)

Fleisch oder Wurst auf Abschnitt B. Der Abschnitt B der Grundkarte berechtigt zum Bezug von 250 g Fleisch (Rind-, Kalb- oder Schaffleisch) sowie von Fleisch- oder Wurstwaren aller Art. Auf den Abschnitt C der Grundkarte für Jugendliche von 10-18 Jahren gibt es 125 g Butter.

Brot oder Mehl auf AZ-Karten. Auf die AZ-Abschnitte W 2 und W 12 erhalten die ausländischen Zivilarbeiter auch in der 68. Zuteilungsperiode je 150 g Roggenbrot oder 112,5 g Roggenmehl, auf die Abschnitte W 7 und W 17 die gleiche Menge Weißbrot bzw. Weizenmehl.

Hohes Alter. Den 80. Geburtstag feiern Katharina Südheimer geb. Boxheimer, Sandhofen, Hoher Weg Nr. 18, und Karl Eckert, Riedfeldstraße 3.

Ehejubiläum. 45 Jahre verheiratet sind die Eheleute Wilhelm Sauer und Frau Elise geb. Merkel, Dabergstraße 7, z. Z. Wieblingen, Mannheimer Straße 52. Das 40jährige Ehejubiläum feiern die Eheleute Karl Eberle und Frau Marie geb. Wagenbach, Ludwig-Jolly-Straße 71, die Eheleute Michael Ihle und Frau geb. Monath, S 6, 17, und Johann Zentgraf und Frau Katharina geb. Biedermann, Feudenheim, Wartburgstraße 16. Silberne Hochzeit begehen die Eheleute Albert Wahl und Frau Leni geb. Löb, Neckarau, Wörthstraße 6.

25jähriges Geschäftsjubiläum feiert heute Ferdinand Berg, T 4a, 5, bei Breunig.

Grüße an die Heimat sandten uns die Matrosen Albert Bopp, Kurt Sohm und Herbert Schumbeno.

Kriegsfreiwillige vor!
- ist die Parole der Hitler-Jugend

SPORT UND SPIEL

Mannheimer Sport am Sonntag

In der Gauklasse Nord wird das Lokaltreffen SV Waldhof — VfR Mannheim ausgetragen. Die Leistungen beider Mannschaften bei ihrem jeweiligen Zusammentreffen waren - auch in den Tagen des Krieges - stets gute gewesen. Diese neuerliche Begegnung am Sonntag, 15.30 Uhr, auf dem Waldhofplatz wird darin keine Ausnahme machen.

Wie bei Waldhof, so wird auch beim VfR der Stamm der Mannschaft aus Soldaten bestehen. Daß beide Mannschaften alles daran setzen, in bestmöglicher Aufstellung herauszukommen, ist selbstverständlich und damit ist die Gewähr gegeben, daß es auch diesmal zu einer interessanten Neuauflage der Spielserie Waldhof — VfR kommen wird.

Die Vorspiele bestreiten um 13 Uhr Jugend Waldhof — Jugend Sandhofen und um 14 Uhr Handballfrauen Waldhof — VfR.

Das Programm der 1. Spielklasse lautet: VfR-Soldaten X 09 Weinheim, Alemannia Rheinau — Kurpfalz Neckarau, Leutershausen/Heddesheim — 98 Seckenheim.

Für Führer, Volk und Vaterland starben:

✠ Obergren. **Hans Schneider**
18 Jahre, im Osten.
Heddesheim, Ostmark-Siedlung 5
Jakob Schneider u. Frau Maria geb. Schmitt; Geschwister und alle Anverwandten.

✠ Leutn. **Josef Kübler**
Inh. d. Nahkampfspange, EK 2 u. and. Ausz., 23 J., im Osten.
Mannheim, Goetheplatz.
Wilhelm Kübler u. Frau geb. Röck; Fritz Kübler und Frau geb. Agobart; Bernhard Staab und Frau geb. Kübler; Hans, Hermann und Alfred (z. Z. im Felde) und Verwandte.
Seelenamt am 17. Oktober, vormittags 8.30 Uhr, Untere Pfarrei.

✠ **Fritz Brand**
Oberbootsm.-Maat, Inh. d. Verd.-Kr. 2. Kl. m. Schw., 31 Jahre, im Westen.
Mhm.-Lindenhof, Bellenstr. 43.
Frau Anna Brand u. Kinder; Friederike Brand, Mutter; Fam. Val. Gurkert, Schwiegereltern usw. Geschwister u. Verwandte.

✠ Obergefr. **Rudi Schuffke**
Inh. EK 2, 26 Jahre, im Osten.
Mannheim, Augartenstraße 37.
Evel Schuffke geb. Specht und Kind Rüdiger, z. Z. Mönlingen; Frau Gönnheimer, Mutter, Geschwister, Schwiegereltern und Anverwandte.

✠ **Klaus Buch**, Landwirt
Oberltn. d. R. u. Schwadronchef, Inh. EK 2. u. 1. Kl., Inf.-Sturmabz. u. and. Auszeichn., 29 Jahre, im Westen.
Rittergut Groß-Lukow b. Malchin, Mecklenbg., Heidelberg, Schloß-Wolfsbrunnen-Weg 23.
Ella Schnetger geb. Buch; Gertrud v. Kalertem geb. Buch; Heinz und Gundel Buch (z. Z. bzw. in Afrika) u. Angehörige.

✠ Uffz. **Bruno Knühl**
stud. ing., 23½ Jahre, im Westen
Schwetzingen, August-Neuhaus-Straße 27.
Eltern: Wilh. Knühl, Hauptlehr., u. Frau Wilhelmine geb. Kunzmann; seine Schwestern Erna u. Erika mit allen Anverwandten.

✠ **Walter Josef Pfaffheicher**
Flieger, 17½ Jahre, im Westen.
Mannheim, Bellenstraße 32.
August Pfaffheicher und Frau Maria geb. Schilling, Eltern; Georg Schilling, Großvater, und alle Verwandten.

✠ Oberfeldw. **Willi Blum**
Inh. versch. Ausz., 30 J., i. Osten
Johanna Blum geb. Kramm u. Kind Helga, z. Z. Oberhausen bei Waghäusel; Fam. Leo Blum, Mh.-Feudenheim, Körnerstr. 7, und Anverwandte.
1. Seelenamt: Dienstag, 7.15 Uhr, in Feudenheim.

Terrorangriffen fielen zum Opfer:

✠ **Elisabeth Lammel**
geb. Heberle, 68 Jahre
Margarete Frank
geb. Heberle, 51 Jahre
Heinrich Frank, 54 Jahre
Friedrich Schachner, 43 J.
Cäcilie Schachner
geb. Vögele, 33 J., am 11. 9. 1944 in Darmstadt.
Adalbert Lammel, Kurt Schachner, Sohn, Frau Maria Baumann geb. Heberle und Söhne (im Felde), Fam. Heinl Heberle, Schriesheim a. d. B.

✠ **Wilhelm Hannemann**, 57 J.
Anna Hannemann
geb. Busch, 54 J., am 11. 9. 1944 in Darmstadt.
Mannheim, Viehhofstraße 8 und Roßlau a. d. Elbe.
Emil Exner und Frau Emilie geb. Busch und Geschwister; Herm. Schulze u. Frau Maria geb. Hannemann u. Anverw.
Beerdigung hat stattgefunden.

✠ **Elisabeth Hahl** geb. Kühn
25 Jahre, und Sohn
Günter, 3 Jahre
am 12. 10. bei ein. Fliegerangr.
Erwin Hahl u. Kinder u. alle Angehörigen, Mannheim.
Beerdig. findet in all. Stille statt.

Es starben:

Georg Michael Friedrich II., Postbetriebsass. i. R., 78 J., nach kurzer Krankheit am 1. 10. 44. Weinheim, Annastr. 4. Karl Friedrich, z. Z. Wm.; Hannchen Kleb geb. Friedrich. Beerdigung fand bereits statt.
Frau Babette Deubert geb. Schichel, 6. 10. 44, 74 J., nach kurz. Krankheit. Franz Deubert und alle Angehörigen. - Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.
Georg Cuno, 67 Jahre, unerwartet am 28. 9. 1944 im Elsaß. Mannheim, Krappmühlstraße 33. Frau Johanna Cuno geb. Brochwitz, Helmut Cuno, Jos. Petri (z. Z. im Osten) u. Frau Else geb. Cuno und alle Angehörigen. Die Beerdigung hat in Molsheim-Dorlisheim/Elsaß stattgefunden.
Ida Hoß, 27 J., am 13. 10. 44. Mhm.-Käfertal, Reiherstr. 21. Familien Friedrich Hoß; Hugo Keller; Trudel Lechner u. Kind. - Beerdigung: Montag, den 16. Oktober 1944, 15.00 Uhr, Hauptfriedhof Mannheim.
Hermann Day, 69 J., Lokomotivführer i. R., am 12. 10. 44, nach schwer. Leiden. Philippsburg. Luise Day geb. Wolf; Familien Maier, Schröder, Martin, Day u. Haag mit Enkelkindern. - Beerdigung: Philippsburg am Sonntag, 13.00 Uhr.
Maria Hauger geb. Crezeli, 52 J., nach langer, schwerer Krankheit am 13. 10. 1944. Dr. Hauger, Bez.-Vet.-Rat; Dr. Werner Hauger, Stabsarzt d. Res. an der Ostfront, mit Frau Betty geb. Schorb und Kind Barbara; stud. chem. Walter Hauger, Leutnant d. Res. Die Beisetzung erfolgt in Walldürn.
Leopoldine Roll geb. Schenkel, 60 Jahre, unerwartet in Reutenburg (Elsaß). Mannheim. Familie Otto Roll und alle Angehörigen. Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

FAMILIENANZEIGEN

Geburten: Fred Fritz, unser Stammhalter, am 18. 9. 1944. Gertrud Megnacher geb. Zeh, Ilvesheim, Hermann-Göring-Str. 24, z. Z. Solbad Hall (Tirol), Unterer Stadtplatz 3 - U'sturmf. Hans Megnacher, z. Z. Waffen-SS.
Udo Werner, am 9. 10. 1944. Frau Dorle Franz geb. Reimann, z. Z. Privatklinik Prof. Holzbach, Wiesloch - Uffz. Sigfried Franz, z. Z. Wm.
Siegfried Edelbert, unser Stammhalter, 11. 10. 44. Resel Wagner geb. Kolb, z. Z. St. Elisabeth, Hockenheim, Georg Wagner, Gefr., z. Z. Italien
Verlobungen: Eleonore Schmitt - Harry Ade (z. Z. Wehrm.). Heidelberg-Handschuhsheim, Bergstraße 160.
Alma Kling - Edgar Schmidt. Wiesbaden-Dotzheim, Hemsbach a. d. B., Gartenstraße, im Oktober 1944.
Vermählungen: Gefr. **Heinrich Daub - Maria Daub** geb. Schweizer. Mannheim-Rheinau, Sperwörthstraße 8, 14. 10. 1944.
Josef Kordyaka - Maria Kordyaka geb. Hammann. Mhm.-Rheinau, Dünenland 5 - Köln-Badenkirchen, Schillingsrott, 16. 10. 1944.
Karl Munz und Frau Else geb. Sauer. Ladenburg a. Neckar - Grünstadt a. d. Weinstr., 14. Oktober 1944.
Kurt Baier, Ludwigsburg - **Margarete Baier** geb. Klee, Hockenheim, Rottweil, 16. Oktober 1944.
Emil Weiz, z. Z. Wm. - **Annel Weiz** geb. Herkmann. Mannheim, Weinheim a. d. B., Nächstenbacherweg 22.
Theo Kölsch, z. Z. Wm. - **Erika Kölsch** geb. Herre. Mhm.-Seckenheim, Gengenbacher Straße 6, den 11. Oktober 1944.
Wilhelm Kolb, Studienrat, z. Z. Wm. - **Emilie Kolb** geb. Schüttler, Heidelberg, Mannheim, Kleinfeldstraße 17, 14. Oktober 1944.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Fettabgabe in der 68. Zuteilungsperiode. Der Abschnitt B der Grundkarte für Normalverbraucher über 18 Jahre sowie der Grundkarte für Jugendliche von 10-18 Jahren der Reichsfettkarte berechtigt zum Bezuge von 250 g Fleisch (Rind-, Kalb- oder Schaffleisch). An Stelle von Fleisch können auch Fleisch- oder Wurstwaren aller Art bezogen werden. Der Abschnitt C der Grundkarte für Jugendliche von 10-18 Jahren berechtigt zum Bezuge von 125 g Butter. **Der Landrat des Kreises Mannheim - Ernährungsamt Abt. B - Städt. Ernährungs- und Wirtschaftsamt Mannheim.**

Brot bzw. Mehl für ausländische Zivilarbeiter. Ausländische Zivilarbeiter erhalten auch in der 68. Zuteilungsperiode auf die AZ-Kartenabschnitte W 2 und W 12 je 150 g Roggenbrot bzw. 112,5 g Roggenmehl und auf die Abschnitte W 7 und W 17 je 150 g Weizenbrot bzw. 112,5 g Weizenmehl zu den jeweils aufgedruckten Zeitabschnitten. **Der Landrat des Kreises Mannheim - Ernährungsamt Abt. B - Städt. Ernährungs- und Wirtschaftsamt Mannheim.**

An alle Grundstückseigentümer und Architekten! Die durch Feindeinwirkung erfolgte Zerstörung von Gebäuden in der Stadt Mannheim wird verschiedene Maßnahmen städtebaulicher und baupflegerischer Art zur Folge haben, welche u. a. auch eine grundlegende Änderung der z. Z. noch geltenden Bestimmungen der Mannheimer Bauordnung erforderlich machen. Es wird daher dringend empfohlen, von der Bearbeitung von Plänen für den Wiederaufbau ganz oder teilweise zerstörter Gebäude abzusehen, bis die Neubearbeitung der Mannheimer Bauordnung abgeschlossen und veröffentlicht ist. Für die Kosten solcher Planbearbeitungen, welche den künftigen Bestimmungen der Mannheimer Bauordnung nicht entsprechen, wird seitens der Stadt bzw. der Baupolizeibehörde keinerlei Ersatz geleistet. In dringenden Fällen wende man sich vor Inangriffnahme der Planbearbeitung an das Städt. Hochbauamt - Abt. Bauprüfung. Mannheim, 12. 10. 1944. **Der Oberbürgermeister - Baupolizei -.**

Vorsicht bei Einsturzgefahr! Zahlreiche freistehende Fassadenwände und Brandmauern an Gebäuderuinen in Mannheim sind nicht mehr ausreichend standsicher auf Winddruck. An anderen Gebäuden sind einzelne Bauteile durch Luftdruck oder Luftsog baufällig geworden und drohen abzustürzen. An diesen Gebäuden wurde deshalb die Aufschrift „Einsturzgefahr" angebracht oder Absperrung vorgenommen. Da bei jedem neuen Angriff neue Gefahrenquellen entstehen, ohne daß die erforderlichen Sicherungsmaßnahmen rechtzeitig ausgeführt werden können, wird die Bevölkerung zur besonderen Vorsicht aufgefordert bei ihrem Weg durch die Stadt, und es wird empfohlen, insbesondere bei stürmischem oder feuchtem Wetter, starkem Regenfließen sowie Tauwetter, nicht auf dem Gehweg entlang gefahrdrohender Gebäuderuinen zu gehen, sondern unter Achtung auf den Fahrzeug- und Radfahrerverkehr vorsichtshalber die Fahrbahn der Straße oder den gegenüberliegenden ungefährdeten Gehweg zu benützen. Wo Absperrung vorgenommen ist, besteht unmittelbare Einsturzgefahr; hier ist besondere Vorsicht am Platz. Bergungsarbeiten im Einsturzgefahrenbereich müssen bei Sturm, Regen und Tauwetter vorsorglich eingestellt werden. Gefahrdrohende Zustände wollen dem nächsten Polizeirevier oder dem Bezirksbüro der Abteilung Sofortmaßnahmen unverzüglich gemeldet werden. Mannheim, den 5. Oktober 1944. **Der Oberbürgermeister.**

Stadt Weinheim. Die Ausgabe der Seifenkarten und der Zusatzseifenkarten für Kinder bis zum vollendeten 2. u. 8. Lebensjahre für Okt. 1944 erfolgt bei der Kartenstelle Weinheim (Rathaus, Schloß) an die Versorgungsberechtigten des Bezirkes I: Montag, 16. 10., von 8-11 Uhr; des Bezirkes II: Montag, 16. 10., von 14-17 Uhr; des Bezirkes III: Dienstag, 17. 10., von 8-11 Uhr; des Bezirkes IV: Dienstag, 17. 10., von 14-17 Uhr; des Bezirkes V: Mittwoch, 18. 10., von 8-11 Uhr; des Bezirkes VI: Mittwoch, 18. 10., von 14-17 Uhr. Die Abgabe der Zusatzseifenkarten für Kinder erfolgt nur gegen die Rückgabe der alten Stammabschnitte. Der Personalausweis ist mitzubringen. **Der Bürgermeister.**

Hockenheim. Auszahlung der Sozial- und Kleinrenten sowie der Hilfsbed.- u. Minderjährigen-Unterstützung: Montag, 16. 10. 44, nachm. 14-15 Uhr in der Stadtkasse, Zimmer 3. **Stadtkasse.**

Ketsch. Die Ausgabe der Seifenkarten erfolgt Dienstag, 17. Okt., bei der Kartenstelle zu folgenden Zeiten: Vorm. 8-10 Uhr, Buchst. A, B, C, D, E; 10-11 Uhr, Buchst. F, G, H, J, K; 11-12 Uhr, L, M, N, O; nachm. 2-4 Uhr, P, R, S, Sch; 4-6 Uhr, St, T, U, V, W, Z. **Der Bürgermeister - Kartenausgabestelle -.**

OFFENE STELLEN

Mehrere Karteiführer(innen) und Maschinenschreiber(innen) f. interess. Tätigkeit für Betrieb in Süddeutschland ges. Angeb. mit den üblich. Unterlagen sind zu richten unter M 1911 an Ala Stuttgart, Schließfach 499.
Techn. Zeichnerinn für Statistik u. graphische Auswertung von Metallwerk in Süddeutschland ges. Angeb. mit früh. Antrittstermin, Foto, Zeugnisabschr., Gehaltsanspruch sind zu richten u. N 1913 an Ala, Stuttgart, Schließfach 499.
Tücht. Einkäufer zur Unterstützung des Einkaufsleiters f. sof. Nähe Mhms. ges. Herren, welche schon ähnl. Posten bekleid. haben und in der Lage sind, selbst zu disponieren, wollen ihre Bewerbung umgeh. einreich. u. Nr. 35 698 VS.
Südwestdtsch. Betrieb (Maschinenfabrik) sucht selbständ. Einkäufer für eine seiner Einkaufsabteilgn., der über eine entsprech. Berufserfahrung verfügt u. in der Lage ist, den Abteilungsleiter zu vertreten, ferner einen Betriebsbuchhalter mit Praxis u. Erfahr. in der mod. Betriebsabrechnung, der den Abteilungsleiter vertret. kann. Angebote unter F M 9022 an Anzeigen-Frenz, Neustadt an der Weinstraße, Postfach 167.
Einkaufsleiter mit langjähr. Erfahr. u. Erfolgen von führend. Unternehmen der Metallindustrie gesucht. Angebote von Herren, die auf einen solch. Posten Anspruch erheb. könn., mit Zeugnisabschr., Bild, Angabe der Gehaltsanspr. u. des frühesten Eintrittstermins unter Nr. 35 124 VS an das HB.
Gelernter Schlosser, der in d. Lage ist, Maschinen-Reparaturen auszuführen, zum alsbaldig. Eintritt gesucht. Oskar Bosch G. m. b. H., Mannheim, B 6, 31.
Geprüfter Heizer für uns. Waschmittelfabrik gesucht. Christian Herm. Schmidt, Laudenbach a. d. Bergstr. u. Mannheim, Ruf 541 68.
Zuverläss. Mann z. Bedienung von 2 Etagenheizungen gesucht. Feudenheim, Am Degen 9, Ruf 50921.
Betrieb der metallverarb. Industrie sucht zum sofortig. Dienstantritt für die Verkehrsabteilg. eine Mitarbeiterin, die umfangr. Kenntn. im Tarif- u. Verkehrswesen besitzt u. Stenogr.- u. Schreibmasch.-Kenntnisse aufweisen kann. Bewerberinnen, die langj. Erfahrg. auf diesem Gebiet haben, wollen sich unter Beifügung von sämtl. Bewerbungsunterlg., einem Lichtbild und Gehaltswünschen unter H A 3426 an Ala, (20)Hameln an der Weser, wenden.
Hausmeister-Ehepaar, sauber und zuverl., für Betrieb in Schwetzingen gesucht. Beding.: Tauschwohnung. Unter Nr. 233 843 an das HB Schwetzingen.
Fachkundige Pächterin mit guten Kochkenntn. (150 Essen täglich) unt. günst. Beding. gesucht. Eilangeb. unt. Nr. 35 081 VS an HB.
Zeitungsträgerin für Neckarau ab sofort gesucht. Meldung an die Vertriebsabteilg. des HB, R 1, 4-6.
Zuverläss. Frau z. Instandhaltung eines Büros in feste Position gesucht. Unt. Nr. 3992 B an HB.
Putzfrau zum Reinigen u. Heizen der Büroräume tägl. 2-3 Std. sof. gesucht. Unter Nr. 4125 B an HB.

STELLENGESUCHE

Suche Vertreterposten in Umgebg. Unter Nr. 4044 B an das HB.
Ält. gebild. Person sucht leichte Beschäftigung. Unt. Nr. 4077 B.
Für 15j. Jungen (Buchdrucker) Lehrstelle in Buchhandel oder Buchverlag gesucht. U. Nr. 4180 B.
Welcher Betrieb sucht Betriebs-od. Geschäftsführer, Abteilungsleiter usw.? Vollkaufmann, bisher Leiter einer chem. Fabrik, Lacke u. Farben, wird evtl. sofort frei. Unter Nr. 4124 B an das HB.

WOHNUNGSANZEIGEN

Möbl. Zimmer, mögl. mit Küchenben., in Innenstadt von berufst. Frl. sofort ges. U. Nr. 4128 B.
Möbl. Zimmer in Mhm. od. Umgebung von Herrn ges. U. Nr. 4125 B.
Zimmer, leer od. möbl., in d. Nähe Weinheims oder Heidelbergs ges. Unter Nr. 4085 B an das HB.
Zimmer u. Kü. od. leeres Zimmer mit Kochgelegenh. zu miet. ges. Unter Nr. 4118 B an das HB.
Unterstellraum f. Lastkraftw. Fa 1 in Schwetzingen gesucht. Unt. Nr. 233 828 an HB Schwetzingen.
Gesucht: 2-3 Zim. u. Kü. mit Hzg., part. Geboten: 3-4 Zi. u. Kü. mit Hzg., Waldpark. U. Nr. 4088 B.

VERKÄUFE

Div. Babywäsche u. w. Wagendecke zus. M 15.- zu vk. Bender, Wertstraße 41, IV links, zw. 18-20 Uhr.
Himbeersetzlinge gr. Preußen, erstklassig, einige 1000 zu verkaufen. Bestellung bei: J. Jöst, Rittenweier. Kein Versand.
3000 Johannisbeerpflanzen, 600 Himbeer- (Preußen) 500 schw. Johannisbeerpflanzen u. 1 Weinfaß (107 Liter) abzugeben. Schmitt, Leutershausen, Weinweg 4.

TAUSCHGESUCHE

Da.-Sportschuhe Gr. 37, gut erh., geg. ebens. Gr. 38 zu t. Unt. Nr. 233 812 an HB Hockenheim.
Dkl.bl. Sportschuhe Gr. 37 gegen gleiche Gr. 38-39 zu t. Unter Nr. 233 807 an HB Schwetzingen.
Schlafzimmer, moderner Schrank, 2.40 m, gegen br. Frisiermantel Gr. 42-44 zu tausch. ges. Unt. Nr. 233 809 an HB Schwetzingen.
Radio m. Anodenbatterie geg. Kl.-Wäsche u. Kleider für Kind bis zu 1 Jahr z. t. ges. U. Nr. 36 331 VS
Trainingsanzug, gt. erh., f. 12jähr., geg. braunled. Handtasche z. t. Rosengartenstraße 34, part. links.
Mäd.-Strickweste f. 8-10 J., n. getr., gg. ebens. D.-Sportschuhe, Gr. 39, z. t. ges. Rossert, Schwarzwaldstraße 13, 4 bis 6 Uhr.
Tischdecke geg. Blusenrock, weiße Lederpumps, 37½, geg. Sportschuhe, Gr. 37½-38, zu tauschen ges. Unter Nr. 3391 B an d. HB.
Marschstief., Gr. 44 geb., D.-Schaftstief., Gr. 40, ges. D.-Halbschuhe, schw., Gr. 38, geb., Mädchenstief., Gr. 37 od. D.-Schuhe Gr. 38 gesucht. U. Nr. 36 329 VS an HB.
Gold. D.-Armb.-Uhr, gutgeh., 14kar., u. gold. Ring m. echt. Stein geg. gold. Armband z. t. Unt. 3749 B.
Daunen-Steppdecke geg. nur gut erh. Kl.-Wagen zu t. U. 3311 B.
Damenkostüm und Uebers.-Mantel (Gabardine) geg. gut. Radio zu t. Unter Nr. 3893 B an das HB.

FILMTHEATER

Ufa-Palast, N 7, 3. Täglich 12.00, 14.30, 16.30, 19.15 (Ende 20.50 Uhr) „Premiere". ***
Ufa-Palast. Diesen Sonntag 10.15 „Pat und Patachon schlagen sich durch". *
Ufa-Schauburg, Breite Str. Täglich 13.00, 14.30, 16.30, 18.15 (Ende 20.00) „Ich bitte um Vollmacht". ***
Pali-Tageskino. (Erstaufführung) „Die Degenhardts". *** Beginn 11.00, 1.15, 3.30 Uhr. Letzte Vorstellung 4.00 Uhr.
Capitol, Waldhofstr. 2. Beginn 15.30, 17.00, 18.00 Uhr, Sonnt. 13.40 Uhr „Das sündige Dorf". ***
Lichtspielhaus Müller, Mittelstr. 41. 15.15, 17.10, 18.30, Sonnt. 13.30 Uhr „Scheinwerfer im Nebel". ***
Apollo Weinheim. „Der Verteidiger hat das Wort". *** Wo. 2.45, 4.35, 6.30, So. 2.00 4.15, 6.30 Uhr. Ab Dienstag: „Familie Buchholz". **
Modernes Theater, Weinheim. „Der blaue Schleier". ** Wo. 4.15, 6.30, Sa./So. 2.15, 4.15, 6.30 Uhr. Ab Dienstag: „Die große Liebe". *

GESCHÄFTL. MITTEILUNGEN

Werner Twele, Ruf 417 02, E 2, 1, 1 Treppe. Verdunkelungsrollos, Tapeten, Linoleum, Teppiche, Läufer, Vorhänge.
Leipziger Verein Barmenia, Bez.-Dir. Mannheim. - Unsere Büroräume befind. sich in Mannheim, M 7, 1, Fernruf 428 26. Wir bitten unsere Mitglieder, bei Beitragsüberweisungen stets ihre Mitgliednummer anzugeben.
Fahrradreifen und Gummischuhe repar. Pfähler, Neckarauer Str. 8
Grabschilder, Türschilder, Drahtnägel liefert: Stroh, H 4, 14.

VERSCHIEDENES

Skunks-Pelzkragen Mittwochvorm. von B 2, 13 nach Schloß verloren. Gegen Belohnung abzugeb. bei Gg. Schmidt, B 2, 13.
Brillantring, Weißgold, Platinfassg. (Andenken) verloren. Abzugeben geg. hohe Belohn. Kettner, Mh.-Käfertal, Kurze Mannh. Str. 38.
Herren-Armbanduhr gefunden am 27. 9. 44 in Mh. vor d. Friedrichspark. Abzuholen: Mhm., Luisenstraße 13, 1 Treppe hoch.
Drahthaarfox, Hündin, schwarz-weiß zugelaufen. Doland, N 7, 4.
Herrensocken werden gestopft. Unter Nr. 4114 B an das HB.
Krupp-Registrierkasse f. 2 Bedien., 1 Schreibmaschine zu vermieten. Angebote an M. V., Feudenheim, Wilhelmstraße 13.

UNTERRICHT

Privat - Handelsschule Vinc. Stock, Inhaber u. Leiter: Wilh. Krauß, Mannheim, M 4, 10, Ruf 429 78. - Am 2. Novbr. 1944 beginnt in den Abendstunden ein Anfängerlehrgang in Stenographie u. Maschinenschreiben. - Unterrichtstage: Dienstag und Donnerstag. Ferner ein Lehrgang für Anfänger in Buchführung.

TIERMARKT

Zugochse, ca. 12 Ztr. schwer, und Zugkuh zu kaufen ges. Lötzsachsen, Sommergasse 115.
Panje-Fohlen, 1½ J. alt, wird zum Schätzungspreis sof. abgegeben. Dammmühle, Post Unterflockenbach üb. Weinh. a. d. B., Ruf 772.
Wachsamer Hofhund zu verkaufen. Hohwiesenstraße 44.
Jagdhund, Pudelpointer, guter Gebrauchshund, Allesapporteur, weil überzählig für 150 RM an Selbstabholer zu verkaufen. K. Kraft, Bürstadt, Nibelungenstraße.
Schöne Läuferschweine zu verk. Brühl, Mannheimer Straße 11.

Schw…
und…

(Von uns…

Gene…